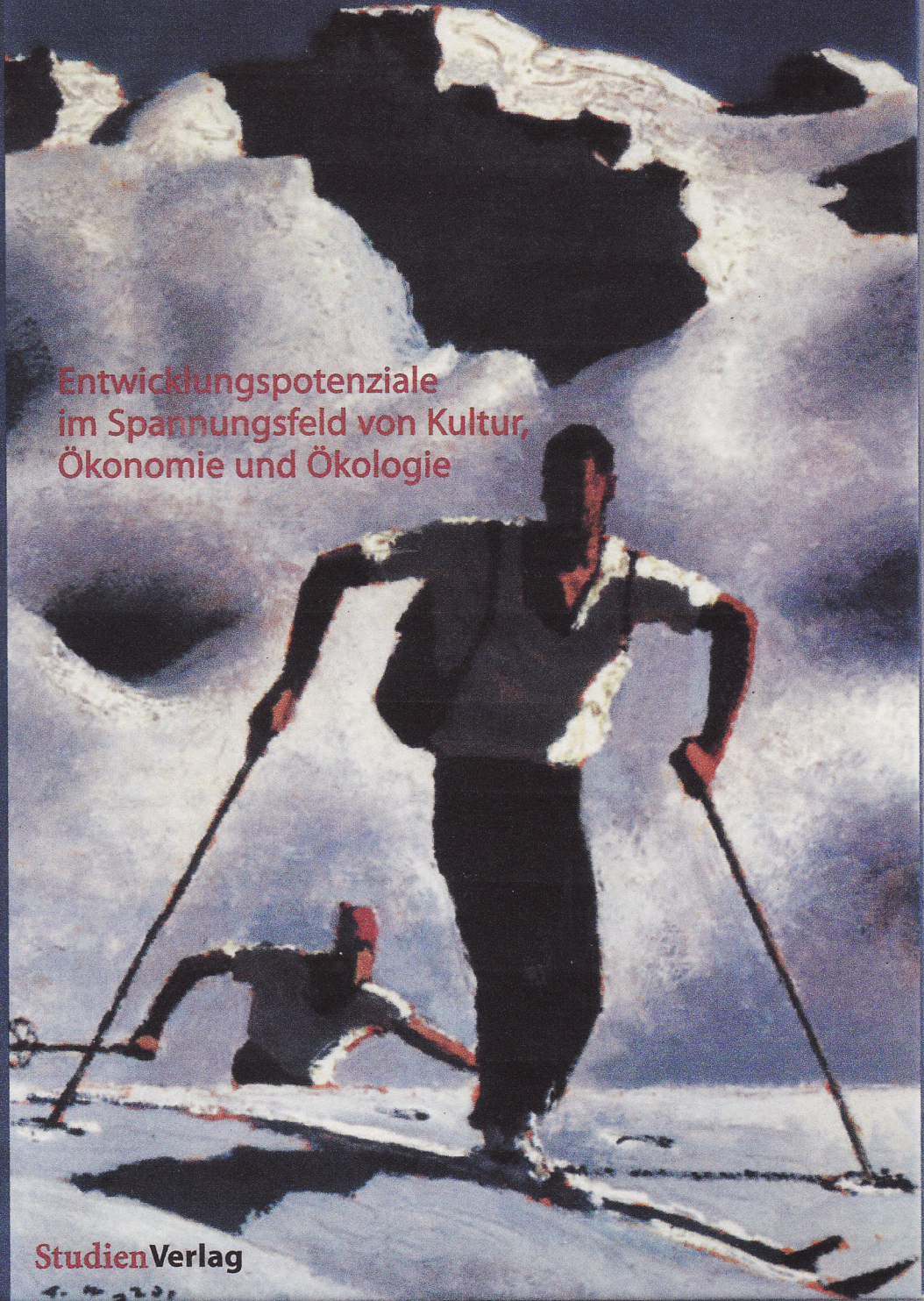


TOURISMUS: transkulturell & transdisziplinär

Kurt Luger/Franz Rest (Hg.)

Der Alpentourismus

Entwicklungspotenziale
im Spannungsfeld von Kultur,
Ökonomie und Ökologie



StudienVerlag

Band 5 der Reihe
Tourismus: transkulturell & transdisziplinär

Herausgeber:
Reinhard Bachleitner
Hanns Haas
Gerald Gruber
Kurt Luger
Franz Rest
Axel Schrand
Klaus Weiermeier

Kurt Luger / Franz Rest (Hg.)

Der Alpentourismus

Entwicklungspotenziale im Spannungsfeld von Kultur, Ökonomie und Ökologie

StudienVerlag

Innsbruck, Wien, München, Bozen

Gedruckt mit Unterstützung durch:
Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Land Salzburg, Land Tirol, Wirtschaftskammer Österreich, Bundessparte Tourismus und Freizeitwirtschaft, Stiftungs- und Förderungsgesellschaft der Universität Salzburg, Karlheinz Wöhler, Ronald Lutz.

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme
Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei der Deutschen Bibliothek erhältlich.
ISBN 3-7065-1712-4

Titelbild: „Aufstieg“. Von Alfons Walde.
Wir danken dem Eigentümer des Bildes für die Nachdruckerlaubnis.

Buchgestaltung: Franz Rest

© 2002 by StudienVerlag Ges.m.b.H., Amraser Straße 118, A-6010 Innsbruck
e-mail: order@studienverlag.at
homepage: www.studienverlag.at

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier.

Inhalt

Einleitung	7
„Herzliche Grüße“. Die Salzburger Alpen in historischen Postkarten	10
Kurt Luger/Franz Rest Der Alpentourismus. Konturen einer kulturell konstruierten Sehnsuchtslandschaft	11
I. Entwicklungsgeschichte des Alpentourismus	
Einführung der Herausgeber	48
Hanns Haas Die Zurichtung der Alpen. Mensch und Berg im touristischen Zeitalter	51
Robert Hoffmann Die touristische Erschließung des Salzburger Gebirgslandes im 19. und frühen 20. Jahrhundert	67
Bernhard Tschofen Tourismus als Alpenkultur? Zum Marktwert von Kultur(kritik) im Fremdenverkehr	87
Josef Rohrer/Paul Rösch Alpine Erinnerungsweiten	105
Hans Heiss „... Ihre Frau Mutter ist ihrer Lebensaufgabe gewachsen“. Pionierinnen des frühen Tourismus. Drei biographische Skizzen	127
Roland Halbritter „Wie reist frau in Oberbayern und Tirol?“ Reisende Frauen in den Alpen	143
II. Hintergründe, Befunde, Analysen – Die gegenwärtige Diskussion um den Alpentourismus	
Einführung der Herausgeber	172
Werner Bätzing Der Stellenwert des Tourismus in den Alpen und seine Bedeutung für eine nachhaltige Entwicklung des Alpenraumes	175
Fabrizio Bartaletti Tourismus in den italienischen Alpen	197
Reinhard Bachleitner/Martin Weichbold Immer wieder Alpen? Anfragen zur Nachfrage im Alpentourismus	213
Franz Hartl Der Tourismus im Wandel – schaffen wir den Turn-Around?	227

Dieter Kramer Tourismus und Lebenswelt: Integrale Strategien. Illustriert mit Beispielen von Kulturprozessen in touristischen Regionen	245
Wilhelm Dantine Alpenkulisse oder lebendiges Angebot? Notizen zum Alpenkongress	261
Karlheinz Wöhler Die alten Alpen? Nachhaltigkeit und bewahrender Fortschritt	269
Ronald Lutz Der Kampf um den Gipfel. Von der Eroberung zur Selbstvergewisserung	281

III. Zukunftsfähige Konzepte

Einführung der Herausgeber	300
Herbert Arlt Realität und Virtualität der Berge. Zu neuen Aufgabenstellungen für Kulturwissenschaften im Berg-Tourismus	303
Christian Baumgartner Best Practise-Modelle in den Alpen. Von Abkürzungen, Irrwegen und Labyrinth	321
Dominik Siegrist Das Tourismusprotokoll der Alpenkonvention. Zugpferd für eine integrative Tourismusentwicklung im Alpenraum	337
Ruedi Meier Strategien für einen nachhaltigen Freizeit- und Tourismusverkehr	357
Franz Heffeter Schlüsselqualifikationen für die Tourismusausbildung	389
Friedrich M. Zimmermann Grenzüberschreitende Kooperationen in Europa. Eine neue Dimension touristischer Entwicklung für das Dreiländereck Österreich, Italien und Slowenien	407
Leo Bauernberger Neue Wege im Tourismusmarketing	423
Brigitte Maria Gruber Faszination Erlebniswelt. Pro und contra der touristischen Muntermacher	443
Werner Bätzing Leitideen für eine nachhaltige Tourismusentwicklung im Ötztal, Tirol	465
Claudia Danzinger/Hannes Werthner Trendsetter Tourismus. Freiheit und Verpflichtung zur Nutzung neuer Chancen durch E-Commerce?	491
Hansruedi Müller Qualitätsmanagement in alpinen Destinationen	511

Einleitung

*Um die Natur des Menschen zu entdecken, müssen wir den Weg zurück
finden zu einem Verständnis der Beziehungen des Menschen zur Natur.*

Claude Levi-Strauss

Millionen Urlauber und Ausflügler bewegen sich Jahr für Jahr auf einem immer dichter werdenden Autobahn- und Straßennetz in Richtung Alpen. Die Technisierung der Gebirge, ihre leichtere Erreichbarkeit, der Erlebnishunger der Stadtbewohner, gestiegener Wohlstand und wachsende Freizeitbedürfnisse machen den Tourismus zu einer der größten Wachstumsbranchen weltweit. Die Alpen, als Antithese zur Stadt und scheinbar noch intakter Naturraum, erfreuen sich seit Jahrzehnten einer magischen Anziehungskraft.

Die Reisenden kommen mit der Erwartung, eine unverbrauchte Natur konsumieren zu können, in ein „kleines Paradies“. Sie wollen aus ihrem genormten Alltag ausbrechen, für einige Wochen Leben ins Leben bringen oder mit der Seele baumeln, zu sich zurückfinden. Der Urlaub in den Bergen gilt als „high touch“-Erlebnis, Tuchfühlung mit den Elementen steht im Vordergrund.

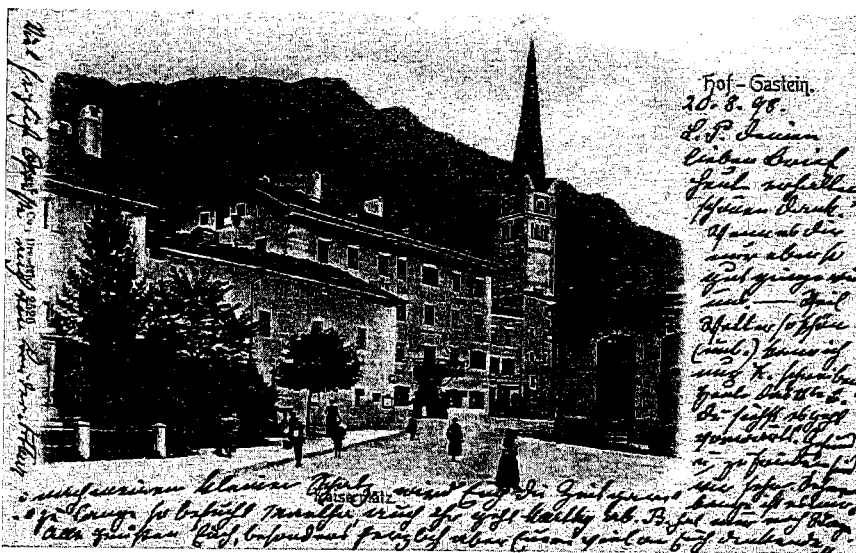
Aber wie gehen die Bewohner der Gebirge mit diesem Ansturm – rund 20 Millionen Reisen, d.h. 12 % aller Auslandsreisen der Europäer führen in die Alpen – um? Welche Maßnahmen der Steuerung von Touristenströmen haben sich bewährt? Reichen Schutzzonierung und Verkehrsberuhigung als Gegensteuerung? Wie sehen die zukünftigen Erfolgskonzepte für eine Tourismusentwicklung im Gleichgewicht aus?

Mit der Veränderung des Tourismus zu einem Käufermarkt und den rapiden technischen und organisatorischen Veränderungen in der Reisebranche sind neue Wege im Tourismusmarketing sowie im Destination-Management zu finden. Was heißt Qualitätsmanagement im alpinen Kontext, welche Kommunikationstechniken sind zur Pflege der Stammgäste und zur Akquisition neuer Kunden notwendig? Welche Schlüsselqualifikationen müssen die Beschäftigten im alpinen Tourismus mitbringen, mit welchen Dienstleistungen lässt sich Unverwechselbarkeit im Angebot herstellen? Wie werden die Tourismusleitbilder in den Orten zu Produkten verarbeitet und wie wird das Gebot der Stunde, nachhaltiges Wirtschaften, im Tourismus umgesetzt?

Kundenzufriedenheit ist gerade im Tourismus eine zentrale Erfolgskategorie. Die Diversifizierung von Lebensstilen, der schnelle soziologische und kulturelle Wandel in den Herkunftsmärkten, zwingt die touristischen Dienstleister in den

nen, in denen die Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen und des sozialen Umfeldes sowie lokale Kulturtraditionen mit dem jeweiligen touristischen Angebot von Destinationen enger verknüpft werden können, stellt sich als mögliches Alternativkonzept dar. Diese Strategie des „Bewahrenden Fortschritts“ (siehe den Beitrag von Karlheinz Wöhler in diesem Buch) verlangt eine ökonomisch nachhaltige Basis aus der heraus soziale und ökologische Nachhaltigkeitsziele gesichert werden können.

Immerhin ist die Tourismuswirtschaft alpenweit gesehen entgegen der landläufigen Betrachtungsweise nicht der dominierende Wirtschaftsfaktor. Vielmehr liegt der Schwerpunkt von Wirtschaft und Bevölkerung in den tieferen Tal- und Beckenlagen. Gewarnt werden muss jedenfalls, gerade in Zeiten einer in den Hintergrund getretenen Diskussion um die negativen ökologischen und soziokulturellen Auswirkungen des Massentourismus, vor touristischer Monostruktur und der vorschnellen Aufgabe der „kleinen“ Tourismusregionen.



Bad Hofgastein, um 1898

Quelle: Archiv Josef M. Meidl

Der Stellenwert des Tourismus in den Alpen und seine Bedeutung für eine nachhaltige Entwicklung des Alpenraumes

Vorbemerkung

Üblicherweise betrachtet man den Tourismus im Alpenraum aus der Perspektive der Tourismusbranche bzw. aus der von Tourismusorten und -regionen, und weitet dann den Blick auf die „übrigen“ Alpen aus. Dagegen geht dieser Artikel bewusst vom gesamten Alpenraum aus (Basis: Auswertungen von sozio-ökonomischen Strukturdaten *aller* Alpengemeinden) und fragt nach dem Stellenwert des Tourismus in den Alpen. Durch diesen Wechsel der Blickrichtung ergeben sich wichtige neue Bewertungen und Erkenntnisse.

1. Der quantitative Stellenwert des Tourismus in den Alpen

Das weitverbreitete, touristisch geprägte Alpenbild lässt die Alpen erst oberhalb von 1000 Metern beginnen und schließt damit die dicht besiedelten inneralpinen Tal- und Beckenlagen aus den Alpen aus. Dies ist jedoch aus zahlreichen Gründen nicht gerechtfertigt: Die tiefen Lagen sind mit dem Höhenstockwerk durch naturräumliche Prozesse eng verflochten, und auch in kulturgeschichtlicher, wirtschaftlicher, politischer Hinsicht sowie im Bereich der regionalen Identitäten gibt es sehr viele wichtige Gemeinsamkeiten. Die Alpenkonvention hat deshalb bei ihrer Alpenabgrenzung die inneralpinen Tal- und Beckenlandschaften richtigerweise zu den Alpen gezählt (zur Alpendefinition und -abgrenzung siehe Bätzing 1997, 23-27).

Damit ergeben sich aber im Unterschied zum touristischen Alpenbild völlig neue demographische und wirtschaftliche Gewichtungen: Weil die oberen Lagen im Alpenraum vergleichsweise dünn besiedelt sind, liegt das Schwergewicht von Wirtschaft und Bevölkerung in den tiefen Lagen, und hier findet auch das große Wachstum im 20. Jahrhundert statt – der Tourismus verliert damit automatisch seine privilegierte Position (siehe Tabelle 1). Lediglich im obersten Höhenstockwerk findet sich ein Bevölkerungswachstum von +27% zwischen 1870 und 1990, aber dieses geht ausschließlich auf das Oberengadin, Davos und Arosa zurück und ist kein alpenweites Phänomen. Und selbst dieses Wachstum reicht nicht aus, um den demographischen Bedeutungsverlust der beiden oberen Stockwerke zu kompensieren: Lebten 1870 90% der Alpenbevölkerung unterhalb von eintausend Höhenmetern, so sind es 1990 bereits 94%!

Tabelle 1: Die Bevölkerung der Alpen 1870–1990 nach Höhenstufen

Anteil der Alpenbevölkerung, die in Gemeinden der entsprechenden Höhenstufe (Lage des Gemeindezentrums) leben		Bevölkerungsentwicklung (1870 = 100%)	
Höhenstufe	1870	1990	1870 – 1990
30 m – 499 m	44%	53%	189%
500 m – 999 m	46%	41%	140%
1.000 m – 1.499 m	9%	6%	104%
1.500 m – 2.042 m	0,9%	0,7%	127%

Quelle: Bätzing 1993

Ein zweites, sehr banales Argument unterstreicht diese Relativierung des Tourismus: Die „klassischen“ Tourismusgemeinden, die sich aus Bauerndörfern entwickelt haben, sind klein und besitzen heute oft nur 1000 bis 3000 Einwohner. Dagegen gibt es in den tiefen Lagen viele Städte mit mehr als 10.000 Einwohnern und zahlreiche Auspendlergemeinden in der Nähe dieser Städte, die heute mehr als 5.000 Einwohner aufweisen.

Trotz dieser ersten Relativierung sind die Alpen eine der größten und wichtigsten Tourismusregionen der Erde, und in ihnen spielt sich ein relevanter Teil des globalen Tourismusgeschäfts ab. Allerdings ist dieser Anteil wegen der schwierigen und unvollständigen Datenlage kaum zu quantifizieren. Da Übernachtungszahlen in Frankreich nicht erhoben werden, in der Schweiz lückenhaft und in Italien unzuverlässig sind, ist es am sinnvollsten, mit dem Indikator „touristische Betten“ zu arbeiten. Alpenweit gibt es etwa 1,5 Mill. Hotelbetten, die gut erfassbar sind. Schwierig wird es dagegen mit der sog. „Parahotellerie“ (Ferienwohnungen, Gruppenunterkünfte, Schutzhütten, Campingplätze u.ä.), die auf gut 5 Mill. Betten geschätzt wird (siehe Tabelle 2). Eigentlich müssten auch die zahlreichen privaten

Zweitwohnungen mitgezählt werden, die eine nicht unproblematische „Schattenwirtschaft“ darstellen: Wenn ihre Eigentümer in einer Wirtschaftskrise gezwungen wären, diese Wohnung zu vermieten, könnte ein Überangebot an Betten entstehen, das die Preise zusammenbrechen ließe (Keller 1990).

Tabelle 2: Die touristischen Betten im Alpenraum (1988 – 1995)

Staat	1	2	3	4	5	6	7
A	0,986	1,025	19	36	3,1%	0,307	30,0%
CH	0,747	1,004	37	46	4,3%	0,418	41,6%
D	0,129	0,156	29	5	1,8%	0,032	20,5%
F	2,000	2,320	57	91	5,2%	1,176	50,7%
I	0,820	2,115	41	125	7,1%	1,106	52,3%
SLO	0,030	0,027	4	3	6,1%	0,015	55,5%
Alpen	4,712	6,647	35	306	5,0%	3,054	45,9%

- 1: Schätzung der touristischen Betten incl. Parahotellerie nach Siegrist 1998, 420 (in Millionen)
- 2: Schätzung der touristischen Betten incl. Parahotellerie nach Bartaletti 1998, 23 (in Millionen)
- 3: Anzahl der touristischen Betten pro Quadratkilometer Alpenfläche
- 4: Zahl der Gemeinden mit mehr als 5.000 touristischen Betten
- 5: Anteil der Gemeinden von Spalte 4 an der Gesamtzahl der Alpengemeinden in Prozent
- 6: Zahl der Betten in den Gemeinden mit mehr als 5.000 touristischen Betten (in Millionen)
- 7: Anteil der Betten in den Gemeinden von Spalte 4 an der Gesamtzahl der Betten (Spalte 2) in Prozent

Datenbasis für Spalten 3–7 (auf Gemeindeebene erhoben): Alpengemeindedatenbank Bätzing/Perlik. Für D: Der Fremdenverkehr in Bayern 1990; für F: CEMAGREF nach INSEE-SCEES, inventaire communal 1988; für I: Analyse von Fabrizio Bartaletti; für A: ÖSTAT: Der Fremdenverkehr in Österreich 1991; für CH: BFS 1987 (Parahotellerie) und 1990 (Hotellerie); für SLO: Anton Gosar, Ljubljana.

Die 6,6 Mill. touristischen Betten bedeuten alpenweit eine Tourismusintensität von knapp 0,5 Betten/Einwohner, bei einer Gewichtung nach Wertschöpfung (Hotelbett Faktor 1, Parahotelleriebett Faktor 0,2) ergibt sich eine Intensität von 0,2 Betten/Einwohner. Allerdings ist diese Intensität sehr unterschiedlich im Alpenraum verteilt: Bei einer Analyse von 41% aller Alpengemeinden besaßen 40% der Gemeinden gar keinen Tourismus (weniger als 0,1 B/E), 40% der Gemeinden wiesen eine geringe (0,1 bis 0,5 B/E), 12% eine mittlere (0,5–1,0 B/E) und 8% eine hohe touristische Intensität (über 1,0 B/E, jeweils gewichtet nach Wertschöpfung) auf (Bätzing/Perlik 1995, 63). Der Tourismus ist also räumlich stark konzentriert.

Fragt man nicht nach hohen Intensitäten, sondern nach hohen Bettenzahlen, so gibt es 306 Alpengemeinden mit mehr als 5000 touristischen Betten (siehe Tabelle 2 und Alpenkarte auf der Innenseite des Buchumschlages im vorliegenden Band), unter denen jedoch eine Reihe von Großstädten sind (Grenoble, Annecy,

Innsbruck, Salzburg, Bozen, Lugano u.a.). Obwohl diese Gemeinden nur 5% aller Alpengemeinden umfassen, konzentrieren sich in ihnen 46% aller touristischer Betten (Spalte 7 in Tabelle 2). Die räumlichen Konzentrationen sind in den französischen und italienischen Alpen besonders stark ausgeprägt (die slowenischen Alpen sind auf Grund ihrer extrem niedrigen Bettendichte ein Sonderfall), in den Schweizer Alpen finden wir einen Mittelwert (das Wallis besitzt eine ähnliche Struktur wie Savoyen), und die österreichischen und v.a. die bayerischen Alpen weisen eine ausgesprochen dezentrale Tourismusstruktur auf.

In einer Reihe von Fällen sind die Gemeinden aber nicht mit den Tourismusorten identisch bzw. es ist schwierig zu bestimmen, wo die Grenzen sind, wenn mehrere Gemeinden bzw. Orte mittels Skilift oder Skipass miteinander verbunden sind. Setzt man eher engere Grenzen an, dann ist Chamonix-Mt. Blanc mit 56.251 touristischen Betten der größte Tourismusort der Alpen, gefolgt von sechs weiteren französischen Stationen (siehe Tabelle 3). Nimmt man dagegen eher weite Grenzen und bezieht sich auf räumlich miteinander verbundene Skigebiete, dann steht die Region „Trois Vallées“ in Savoyen (Stationen Les Menuires, Courchevel, Méribel, Val Thorens) mit 98.254 Betten einsam an der Spitze im Alpenraum.

Weder die Zahl der touristischen Betten noch die touristische Intensität allein sind aber hinreichend, um eine Gemeinde im regionalwirtschaftlichen Sinne als „Tourismusgemeinde“ (Gemeinde mit touristischer Monostruktur) zu klassifizieren. Dazu muss zusätzlich der dritte Wirtschaftssektor dominant sein, und es darf sich nicht um eine „Auspendlergemeinde“, eine „Kleingemeinde“ oder um eine „Stadt“ handeln (Details siehe Bätzing/Perlik 1995, 62-66). Nach dieser Definition gibt es alpenweit gut 600 Tourismusgemeinden (10% aller Alpengemeinden). Da es sich bei ihnen jedoch oft um kleinere Gemeinden handelt, leben in ihnen nur 8% der Alpenbevölkerung. Aber da es häufig hochgelegene Gemeinden sind (je höher eine Gemeinde im Gebirge liegt, desto größer ihre Fläche), umfassen diese 600 Gemeinden 20% der gesamten Alpenfläche. Bei dieser Angabe handelt es sich jedoch lediglich um die betreffenden Gemeindeflächen, die nur zum kleinen Teil touristisch erschlossen sind; die touristisch genutzten Flächen selbst sind nur sehr schwer zu ermitteln, und sie liegen deutlich unter 5% der Alpengesamtfläche (Siegrist 1998, 434).

Diese 600 Tourismusgemeinden sind häufig zu Wander- oder Skigebieten zusammengeschlossen, und sie bilden alpenweit etwa 300 Skigebiete. Die verschiedenen „Skiatlanten“, die stets eine Auswahl treffen, verzeichnen meist nur um die 200 Skigebiete. Diese Gebiete verteilen sich jedoch sehr ungleich im Alpenraum: Nur im Bereich der westlichen Ostalpen (Bayern, Vorarlberg, Tirol, Salzburg, Kärnten, Südtirol) besitzt der Tourismus einen halbwegs flächenhaften

Charakter, genauer gesagt: hier sind fast alle Neben- oder Seitentäler stärker oder schwächer touristisch geprägt, während die Haupttäler (mit der großen Mehrheit der Bevölkerung und der Arbeitsplätze) linienhaft verstädtern.

Tabelle 3: Die großen Tourismusorte in den Alpen

	Betten
A: Saalbach-Hinterglemm / S	17.390
St. Kanzian / K	15.859
Salzburg, Stadt / S	14.250
Sölden / T	13.985
Mittelberg / V	13.371
Velden-Woerth / K	11.667
CH: Crans-Montana / VS (4 Gemeinden)	30.351
Bagnes / VS	27.161
Davos / GR	22.810
Lugano / TI	17.460
Zermatt / VS	17.355
Nendaz / VS	15.319
D: Oberstdorf	10.981
F: Chamonix-Mt. Blanc / 74	56.251
St. Martin-de-Belleville / 73 (Les Menuires)	44.107
Val-d'Isère + Tignes / 73 (2 Gemeinden)	44.010
La Plagne / 73 (3 Gemeinden)	42.439
Megève / 74 (2 Gemeinden)	42.132
Morzine / 74 (2 Gemeinden)	40.088
Serre-Chevalier / 05 (3 Gemeinden)	32.955
St. Bon-Tarentaise / 73 (Courchevel)	31.892
I: Bardonecchia / TO	28.607
Pinzolo / TN (Madonna di Campiglio)	27.118
Castione di Presolana / BG	24.669
Limone Piemonte / CN	22.874
Frabosa Sottana / CN	22.637
Cortina d'Ampezzo / BL	21.478
Valtournenche / AO	20.376
SLO: Bled	5.027

Quelle: Siehe Tabelle 2, Spalte 3-6; Zeitraum: 1987-1991

Größere Konzentrationen von punktförmigen Tourismusorten gibt es im Berner Oberland, im Wallis, in Graubünden, in Savoyen und Hoch-Savoyen, in den Dolomiten, in der Region Aosta, im Susa-Tal/Piemont und auf der Nordseite der

Ligurischen Alpen, während die übrigen Alpenregionen sehr wenig Tourismusorte oder gar keinen Tourismus aufweisen.

Damit ist der Tourismus nicht – wie immer wieder behauptet wird – der dominante oder gar der stärkste Wirtschaftszweig in den Alpen, denn nur maximal 10–12% aller Arbeitsplätze dürften touristische Arbeitsplätze sein. Und ebenso wenig ist der Tourismus ein flächenhaftes Phänomen, sondern räumlich hochkonzentriert in 10% aller Alpengemeinden und in wenigen Alpenregionen.

2. Der Strukturwandel der Alpen im 19. und 20. Jahrhundert

In der öffentlichen Diskussion wird ein starkes Bevölkerungswachstum im Alpenraum fast immer mit einer touristischen Entwicklung in Verbindung gebracht. Um diese Sichtweise zu relativieren, ist es sinnvoll, den gesamten Strukturwandel der Alpen zu thematisieren.

Bis zum späten Mittelalter sind die Alpen keineswegs ein benachteiligter Raum, sondern Teile der Alpen gehören stets zu den Gunstregionen Europas (Bätzing 1997, 278-283). Mit dem Beginn der Neuzeit jedoch verlieren die Alpen allmählich diese Position: Die neuen wirtschaftlichen Innovationen (Intensivierung der Landwirtschaft und Ausbreitung des Gewerbes) konzentrieren sich immer mehr auf das Flachland und auf gut erreichbare Hafenstandorte, und sie erreichen in den Alpen nur die tiefen Tal- und Beckenlagen, deren Bevölkerung deutlich wächst, während sie in den oberen Lagen stagniert (Mathieu 1998). Verschärft wird dies durch die politische Entwicklung Europas: Im Rahmen der Herausbildung der absolutistischen Flächenstaaten werden die Alpen zur Grenzregion und zur Peripherie gemacht, die weit von den neuen Machtzentren entfernt ist, obwohl sie eigentlich zentral mitten in Europa liegt.

Die fundamentale Zäsur setzt aber erst mit der industriellen Revolution ein, weil jetzt alle traditionellen Wirtschaftsaktivitäten im Alpenraum entwertet werden (Landwirtschaft, Handwerk, Bergbau vorindustrielle Erzverarbeitung und andere Gewerbe, dezentraler Saumverkehr). Dies bedeutet das Ende der jahrtausendelangen flächenhaften bzw. flächendeckenden Nutzung des Alpenraums. Die neuen industriellen Wirtschaftsaktivitäten gelangen erst relativ spät in die Alpen (Eisenbahnbau als Voraussetzung), und sie sind dadurch charakterisiert, dass sie jeweils nur kleine Teilflächen punkt- oder linienhaft aufwerten. Es handelt sich dabei um die Alpenstädte entlang den neuen Eisenbahnlinien, die die Entwicklung der europäischen Industriestadt verzögert und verlangsamt mitmachen (ab 1854: Semmeringbahn bzw. 1867: Brennerbahn), um Industrieanlagen auf der Basis der Wasserkraftnutzung (ab 1890, v.a. in Westalpen wegen Relief), der Bodenschätze

(ab 1870 Aufbau Schwerindustrie in der Mur-Mürz-Furche in der Steiermark) oder des Arbeitskräftepotentials (ab 1830 in der Ostschweiz) sowie um den Aufbau des ersten Massentourismus (ab 1880), des sog. „Belle-Epoque-Tourismus“, der unmittelbar mit der Industriegesellschaft verbunden ist. Dieser Tourismus produziert eine hohe Wertschöpfung in riesigen „Palast-Hotels“, die sich meist an wenigen Orten (v.a. an den Ufern der Alpenrandseen und in hochgelegenen Talschlüssen) sehr stark konzentrieren und die über einen Eisenbahn-/Zahnradbahnanschluss verfügen. Im Jahr 1913 gibt es etwa einhundert solcher Tourismusorte, die zu 80% in den Schweizer Alpen liegen (v.a. Genferseeregion, Berner Oberland, Vierwaldstätterseeregion, Oberengadin, 50 Gemeinden mit mehr als 0,5 Betten/Einwohner, 80 Gemeinden mit mehr als 200 Betten: Böhlen/ Dällénbach 1994).

Daneben entstehen zwischen 1880 und 1914 auch dezentrale Tourismusstrukturen (kleine lokale Hotels, Alpenvereinslütten, Wanderwege), die eine Reihe von Gebirgsgruppen touristisch erschließen. Es handelt sich hierbei jedoch um wertschöpfungsschwache Aktivitäten und um kleine Gästezahlen. In dieser Zeit wird von vielen Orten und Tälern ein touristisches „Image“ aufgebaut, das später zu einer zentralen „Ressource“ in der Tourismusedwicklung werden wird.

Mit dieser neuen Entwicklung im Industriezeitalter wachsen in den Alpen die räumlichen Disparitäten sehr stark: Einerseits findet eine flächenhafte Entwertung der Alpen statt, was zu Abwanderung und Bevölkerungsrückgang führt, andererseits werden kleinere Teilflächen sehr stark aufgewertet, was mit einem starken Bevölkerungswachstum verbunden ist.

Zwischen 1914 und 1955 wird diese Dynamik durch die beiden Weltkriege und die Weltwirtschaftskrise deutlich gedämpft und teilweise werden die traditionellen Wirtschaftspotentiale zur Eigenversorgung wieder etwas aufgewertet. Im Unterschied zur Entwicklung der Alpenstädte und der alpinen Industrie gerät der Tourismus in dieser Zeit – v.a. in der Form der „klassischen“ Belle-Epoque-Struktur – in die Krise, verliert an Wirtschaftskraft und reduziert seine räumliche Konzentration.

Wenn man diese Entwicklung auf Gemeindeebene quantitativ analysieren will, so kann man erst 1870 beginnen, weil erst zu diesem Zeitpunkt alpenweit verlässliche Gemeindedaten vorliegen. Im Zeitraum 1870–1960 wächst die Bevölkerung der gesamten Alpen deutlich, allerdings liegt das Wachstum von +43% signifikant unter dem der europäischen Industriestaaten; damit werden die Alpen als benachteiligte Region fassbar. Im Innern der Alpen sind die räumlichen Gegensätze jedoch sehr stark ausgeprägt: 52% der Alpengemeinden verzeichnen in dieser Zeit einen (oft starken) Rückgang, und 48% wachsen (Bätzing 1999, 6). Analysiert man, welche Gemeinden das gesamtalpine Wachstum entscheidend prägen, so sind

es in erster Linie die Alpenstädte und in zweiter Linie die Industriegemeinden, während die Tourismusgemeinden dabei fast keine Rolle spielen.

Die Zeit von 1955–1980 kann in Europa und in den Alpen als „Übergangsphase“ von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft bezeichnet werden, und sie ist durch wichtige Veränderungen geprägt. Erstens verzeichnen die Alpenstädte weiterhin ein starkes Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum, wobei dank dem Bau neuer Straßen und Autobahnen zusätzliche Alpenstädte in diese Entwicklung einbezogen werden. Zweitens erhalten die Alpen in dieser Zeit neue industrielle Impulse: Da in den industriellen Zentren Vollbeschäftigung herrscht, werden in den gut erreichbaren Alpentälern zahlreiche Zweigbetriebe („verlängerte Werkbänke“) angesiedelt, in denen v.a. (ehemalige) Bergbauern arbeiten. Dadurch werden zahlreiche Arbeitsplätze neu geschaffen. Drittens entwickelt sich ab 1955 der Massentourismus (ab 1955 Sommer-, ab 1965 Wintertourismus), u.zw. in Westösterreich, Bayern, Südtirol in stark dezentraler, in Frankreich und Italien in stark zentralisierter Form, wobei die jeweiligen staatlichen Rahmenbedingungen eine prägende Bedeutung besitzen. Nur die slowenischen Alpen kennen auf Grund der „sozialistischen“ Entwicklung Jugoslawiens keinen touristischen Ausbau, hier findet stattdessen eine dezentrale industrielle Erschließung der Alpentäler statt.

In der Mitte dieser Phase dürfte der Anteil der Arbeitsplätze im zweiten Wirtschaftssektor (Gewerbe, Industrie) im gesamten Alpenraum etwa 55% betragen haben – die Alpen sind also keinesfalls von den Dienstleistungen geprägt, sondern sie weisen die typische Sektoralstruktur der Industriestaaten (Dominanz II. Sektor) auf.

Im Verlauf dieser Entwicklung wird das Wachstum der Alpenbevölkerung nicht nur immer stärker (1960–1980: +15%), sondern es setzt auch ein säkularer Trendbruch ein: Bis 1970 lag das Bevölkerungswachstum im Alpenraum stets deutlich *unter* den Wachstumsraten der europäischen Industriestaaten, seitdem liegt es *darüber* – die Alpen verlieren ihren Status als „benachteiligte Region“ und beginnen sich zu einem „Gunstraum“ zu entwickeln.

Dabei verschwinden aber die räumlichen Disparitäten nicht: Zwar wird die Zahl der Gemeinden mit Bevölkerungsrückgang kleiner (44% aller Gemeinden in der Zeit 1960–1980), weil eine Reihe von ehemaligen Problemgemeinden durch Straßenbau, Industrie, Tourismus neue wirtschaftliche Impulse erhält, aber in allen Gemeinden ohne moderne Entwicklung geht die Zahl der Einwohner weiterhin dramatisch zurück – die Gegensätze zwischen Wachstum und Entvölkerung nehmen dadurch sogar noch zu.

Seit 1980 befinden sich die europäischen Staaten und die Alpen in der Phase der Dienstleistungsgesellschaft (Dominanz III. Wirtschaftssektor, Ausbildung eu-

ropäischer Binnenmarkt und Globalisierung), und die Alpen werden jetzt immer weniger von nationalen und immer stärker von europäischen und globalen Rahmenbedingungen geprägt. Bei wichtigen Entwicklungen gibt es erneut fundamentale Veränderungen: Erstens erleidet die Industrie im Alpenraum einen starken Rückgang, weil diese Standorte im Kontext der globalen Wirtschaft nicht mehr konkurrenzfähig sind. Damit ist ein gewaltiger Abbau von Arbeitsplätzen verbunden, der die Wirtschaftskraft der Alpen erheblich schwächt. Er wird aber von der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen, weil im Rahmen des touristisch geprägten Alpenbildes die Industriebetriebe und die tiefen Tallagen aus den Alpen ausgeklammert werden.

Zweitens beginnt seit den 1980er Jahren der Tourismus auf hohem Niveau zu stagnieren, und er wird kaum noch räumlich ausgeweitet (keine Neuerschließung von unberührten Talkammern oder gar Seitentälern), sondern im Gegenteil räumlich konzentriert, indem kleine Tourismusgemeinden mit geringem Infrastrukturangebot im Rahmen der schärfer werdenden Konkurrenz vom Markt verdrängt werden. Damit fallen zwei Ursachen für die positive Entwicklung von Bevölkerung und Wirtschaft im Alpenraum weg, und seit den 1980er Jahren tragen nur noch die Städte das weitere Wachstum, jetzt allerdings in doppelter Weise.

Das Wachstum der Alpenstädte geht kontinuierlich weiter, allerdings verlagert es sich meist von der „Kernstadt“ in die angrenzenden Umlandgemeinden, so dass sich aus den Städten sog. „Stadtregionen“ entwickeln (Perlik 2001). Da die Alpenstädte trotz ihres Wachstums im europäischen Rahmen kleine Städte darstellen und da die neuen Verkehrsmittel und Kommunikationstechniken die Entfernung zur nächsten Metropole stark verkürzen, besteht für die Alpenstädte mittel- bis langfristig die Gefahr des Bedeutungsverlustes und des Verlustes ihrer Eigenständigkeit (sog. „Vorstädterung“ oder „Metropolisation“, siehe Perlik/ Bätzing 1999, 189–193). In den Schweizer Alpen sind die alpenrandnahen Alpenstädte bereits auf diese Weise umstrukturiert worden (Gian Paolo Torricelli in Perlik/Bätzing 1999). Dies wirkt sich zwar nicht negativ auf Bevölkerung und Wirtschaft aus, aber es verringert die Spielräume für eine eigenständige Ausgestaltung der sozioökonomischen Entwicklung auf eine relevante Weise.

Mit dem Übergang von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft ändern sich die Standortanforderungen der europäischen Wirtschaft, und es finden großräumige Verlagerungen statt (Nord-Süd-Verschiebung in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Ost-West-Verschiebung in Österreich, Belgien, West-Ost-Verschiebung in Italien). Die neuen, dynamischen Wirtschaftszentren (Stuttgart, München, Salzburg, Mailand, Genf, Zürich, Lyon, Nizza) liegen jetzt so nahe an den Alpen, dass Alpenrandregionen auf Grund ihrer Lebens- und Freizeitqualität bevorzugt

als Wohnstandorte dieser außeralpinen Agglomerationen aufgewertet werden. Diese Alpenregionen sind seit 1980 die Spitzenreiter beim alpinen Bevölkerungswachstum und in ihnen leben 1995 bereits 17,4% der gesamten Alpenbevölkerung (Perlik 2001)

Die „klassischen“ Entvölkerungsgebiete der Alpen werden im Verlauf dieser Entwicklung zwar noch einmal etwas kleiner, u.zw. jetzt in erster Linie durch die Umstrukturierung zu Wohngebieten außeralpiner Metropolen (in den südfranzösischen Alpen besonders stark ausgeprägt), aber der inzwischen 120- bis 150-jährige permanente Bevölkerungsrückgang hat diese Alpenregionen jetzt fast vollständig entleert. In den Ligurischen Alpen, in großen Teilen der piemontesischen Alpen, im Département Drôme, in den italienischen Ost- und den slowenischen Westalpen sowie in Teilen Graubündens, des Tessins, des Trentinos und der Steiermark gibt es heute bereits „Wildnisgebiete“ (Kartendarstellung in Bätzing/ Dickhörner 2001). Und neu ist das Phänomen, dass sich Gemeinden mit einer positiven Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung nach 1980 negativ entwickeln (v.a. Industrie-, aber auch einige Tourismusgemeinden).

Quantifiziert man diese Entwicklung seit 1980, dann stellt man zuerst fest, dass das Bevölkerungswachstum der Alpen sich gegenüber dem europäischen Durchschnitt beschleunigt: Lag es im Zeitraum 1970 – 1990 um die Hälfte höher (+11% zu +7%, Bätzing 1998, 7), so beträgt dieser Abstand im Zeitraum 1990 – 1996 zwei Drittel (0,63% zu 0,38% pro Jahr, Bätzing 1999, 4), und er scheint weiter zu wachsen. Die Alpen werden im Zeitalter der Dienstleistungsgesellschaft – trotz der Entleerungsregionen – eine Gunstregion in Europa.

Eine funktionale Analyse aller Gemeinden für das Jahr 1990/91 bringt folgendes Ergebnis:

- Die verstädterten Alpengebiete (Städte und Stadtregionen) umfassen 36% aller Alpengemeinden. In ihnen finden sich 59% der Alpenbevölkerung und sogar 66% aller Arbeitsplätze auf nur 26% der Alpenfläche (Perlik 2001). Die Alpen sind damit zwar nicht in Hinblick auf die Fläche, wohl aber im Hinblick auf Bevölkerung und Wirtschaft verstädtert. Da die Alpenstädte im europäischen Maßstab jedoch klein sind, handelt es sich dabei um die Verstädterung eines Peripherieraumes, die sich von der europäischen Zentralräume signifikant unterscheidet.
- Die ländlichen Alpenräume umfassen 64% der Alpengemeinden mit 74% der Alpenfläche, aber hier leben nur noch 41% der Alpenbevölkerung und die Zahl der Arbeitsplätze beträgt sogar nur 34%. Etwa die Hälfte der ländlichen Alpenräume (31% der Gemeinden, 28% der Bevölkerung, 37% der Fläche) steht demographisch und wirtschaftlich positiv da. Die andere Hälfte (33% der Ge-

meinden, 13% der Bevölkerung, 37% der Alpenfläche) zeigt Strukturprobleme, die sich in einem Bevölkerungsrückgang seit 1970 ausdrücken (Bätzing 1999, 6 und Alpenkarte auf der Innenseite des Buchumschlages). Von diesen 2020 Gemeinden mit Bevölkerungsrückgang seit 1970 sind genau 1500 (24% aller Alpengemeinden) solche Gemeinden, die seit 1870 kontinuierlich Einwohner verlieren und die heute nur noch wenige Einwohner besitzen; sie umfassen etwa 18% der gesamten Alpenfläche (Bätzing/Dickhörner 2001).

Zusammenfassend lassen sich diese Ergebnisse so bewerten:

- Tiefe Tal- und Beckenlagen in guter Erreichbarkeit zu den europäischen Zentren verstädtern sehr stark; auf diesen kleinen Flächen (26% der Alpenfläche) leben heute knapp 60% der Alpenbevölkerung.
- Im eigentlichen Gebirgsraum bietet nur noch der Tourismus an dezentralen Standorten Arbeitsplätze an, allerdings nicht flächendeckend, sondern konzentriert auf etwa 300 Skigebiete/600 Gemeinden, wobei die räumliche Konzentration allmählich zunimmt.
- Auf 19% der Alpenfläche gibt es wirtschaftliche Probleme; diese Gebiete dürften sich in Zukunft im positiven Fall zu reinen Wohnregionen oder im negativen Fall zu Entsiedlungsregionen entwickeln.
- Auf 18% der Alpenfläche brechen Wirtschaft, Besiedlung und Kultur flächendeckend zusammen, ohne dass ein Ende dieser Entwicklung abzusehen ist.

Oder knapp zusammengefasst: Die Alpen zwischen Verstädterung auf der einen und Verödung auf der anderen Seite, wobei nur der Tourismus eine gewisse Gegenbewegung darstellt, die seit 1980 jedoch zunehmend schwächer wird.

3. Der touristische Strukturwandel seit 1980

Die Schwierigkeit bei dieser Darstellung liegt in der Vielfalt des Alpentourismus, die sehr oft nicht genügend berücksichtigt wird. Unter Bezugnahme auf den vorigen Abschnitt gibt es folgenden Tourismusstrukturen:

1. Großstädte/Städte mit relevantem Tourismus (z.B. Innsbruck),
2. Tourismusorte im unmittelbaren Umfeld einer Stadt, aber räumlich von ihr getrennt (z.B. Warmbad Villach),
3. Tourismusorte, die dank langer touristischer Entwicklung zur „Stadt“ geworden sind (z.B. Davos),
4. Tourismusorte im Rahmen von randalpinen Wohnregionen (z.B. St. Gilgen am Wolfgangsee),
5. Tourismusorte im ländlichen Raum (z.B. Grindelwald),
6. Tourismusorte in Entsiedlungsregionen (z.B. Limone Piemonte).

Die folgenden Ausführungen beschränken sich auf die Typen 3–6, also auf ehemalige Agrargemeinden mit touristisch verursachtem Bevölkerungswachstum und einer touristischen Monostruktur.

Grundsätzlich gibt es zwei verschiedene Formen von Tourismusorten in den Alpen: Erstens gibt es Tourismusorte, die aus bäuerlich geprägten Dauersiedlungen heraus entstanden sind und die deshalb vergleichsweise tief liegen. Sie unterscheiden sich untereinander erheblich nach der Dauer der touristischen Entwicklung, also ob der Beginn in der Belle Epoque (v.a. in der Schweiz) oder in der Zeit nach 1955 (v.a. in Bayern, Westösterreich, Tirol) liegt und ob sie ab 1965 durch große Zweitwohnungskomplexe überprägt werden (v.a. in Italien und in der Schweiz) oder nicht (v.a. in Bayern, Westösterreich, Südtirol). Zweitens gibt es Tourismusorte, die im Alpengebiet von einer oder mehreren Gemeinden „ex nihilo“ angelegt wurden (v.a. in Frankreich, aber auch im Wallis und in Italien); dabei war die bäuerliche Nutzung durch Abwanderung oft stark zurückgegangen, und die Investitionen kamen von außerhalb der Alpen.

Für den zweiten Typ sind kommunale Strukturdaten wenig aussagekräftig, weil Dauerwohnsitz der Einheimischen und Tourismusstation räumlich völlig getrennt sind und sich oft unterschiedlich entwickeln. Hier müsste man eigentlich nur mit den Daten der gemeindeübergreifenden Tourismusstationen arbeiten, die leider im Rahmen der amtlichen Statistik nicht veröffentlicht werden. Im ersten Fall sind kommunale Strukturdaten jedoch sehr aussagekräftig, und es sollen zu Beginn einige Auswertungen gebracht werden, um ein realitätsnahes Bild dieser Gemeinde zu erhalten.

In der Regel handelt es sich bei diesen Tourismusgemeinden um kleinere Gemeinden (1.000 bis 3.000 Einwohner), die nur im Falle einer langen Tourismusentwicklung (Beginn in der Belle Epoque mit Eisenbahnanschluss) die Schwelle von 5.000 Einwohnern überschritten haben. Die gewichtete Tourismusintensität ist meist geringer als vermutet wird, nämlich zwischen 0,5 und 1,5 Betten/Einwohner (Bätzing/Perlik 1995, 64), und höhere Werte werden nur erreicht, wenn in größerem Umfang Zweitwohnungskomplexe errichtet wurden.

Bei diesen Gemeinden dominiert der III. Wirtschaftssektor mit 70–85% der Erwerbstätigen. Nicht-touristische Arbeitsplätze sind selten und sowohl die Landwirtschaft als auch die oft relativ starke Baubranche sind eng mit dem Tourismus verflochten. Bei der Pendlerbilanz stellt sich die „typische“ Tourismusgemeinde als Einpendlergemeinde heraus (20–50% Einpendler), zu der in unmittelbarer Nachbarschaft entweder eine Auspendlergemeinde (z.B. Randa zu Zermatt) oder eine Gemeinde mit Doppelstruktur Auspendler + Tourismus (z.B. Dorfgastein zu Hof-/Badgastein) gehört.

Der touristisch verursachte Strukturwandel verläuft so, dass sich eine solche Gemeinde monofunktional immer stärker auf den Tourismus konzentriert (was andere Wirtschaftsbranchen meist ausschließt), womit ein Bevölkerungswachstum verbunden ist, das in den meisten Fällen zu einer Verdopplung bis Verfünffachung der Einwohnerzahlen seit 1870 führt (die Werte in den verstädterten Tallagen liegen dagegen deutlich höher). Im Verlauf einer langen und erfolgreichen Entwicklung transformiert sich der ländliche Tourismusort allmählich in eine touristisch geprägte Kleinstadt – ein Phänomen, das am Beispiel von Davos am gründlichsten analysiert wurde (Messerli 1989).

Wenn man die Schwelle für „Stadt“ in den Alpen mit 10.000 Einwohner/5.000 Arbeitsplätze ansetzt, dann gibt es alpenweit 1991 bereits fünf Tourismusgemeinden, die zur Stadt geworden sind, nämlich Bad Isch/OÖ, Chamonix-Mt. Blanc/74, Davos/GR, Kitzbühl/T und St. Moritz/GR. Und etwa 20 weitere Tourismusgemeinden zählen 1991 schon mehr als 5.000 Einwohner und werden diese Schwelle wohl in absehbarer Zeit ebenfalls erreichen. Damit setzt sich auch im Tourismus der Prozess der Verstädterung durch – allerdings schwächer und später als in den gut erreichbaren Tal- und Beckenlagen der Alpen.

Lief dieser touristische Strukturwandel seit 1955 für gut drei Jahrzehnte sehr positiv ab, so zeigen sich ab Mitte/Ende der 1980er Jahre im Rahmen der allgemeinen Stagnation des Alpentourismus erste Probleme. Leider stehen die Ergebnisse der Volkszählungen 1999–2001 noch nicht alpenweit zur Verfügung, aber bereits diejenigen von 1990–91 sind im Vergleich mit 1980–81 bereits aufschlussreich: Trotz touristischer Stagnation verstärkt sich die touristische Monofunktion in den Tourismusgemeinden, weil in Landwirtschaft und Bauwirtschaft eine Reihe von Arbeitsplätzen abgebaut werden, und die Zahl der Einpendler fällt, während die der Auspendler steigt. Die Einwohnerzahlen steigen zwar bis 1991 an, aber inzwischen resultiert dieses Wachstum nur noch aus dem Geburtenüberschuss und nicht mehr – wie bisher – auch aus Wanderungsgewinnen, im Gegenteil: Die Binnenwanderungsbilanz 1986–1991 für alle österreichischen Gemeinden weist für alle Tourismusgemeinden deutlich negative Werte auf (ÖROK 1996). Dies sind klare Hinweise auf touristische Strukturprobleme, die in den neuen Volkszählungsdaten noch sehr viel deutlicher werden dürften.

Die Lösung dieser touristischen Strukturprobleme sehen betriebswirtschaftlich ausgerichtete Tourismusexperten in einer konsequenten Professionalisierung des Angebotes (die v.a. in Bayern/Westösterreich/Südtirol zahlreichen Pensionen/Ferienwohnungen/Zimmer, die als Zuerwerb geführt werden, sollen vom Markt verschwinden) und im Aufbau von touristischen „Großkonzernen“ nach nordamerikanischem Vorbild (mit vertikalen oder horizontalen Wertschöpfungsketten), bei

dem an die Stelle der traditionellen kleinbetrieblich strukturierten Tourismusorte (mit Abstimmungsproblemen, Konkurrenzen, Widersprüchen zwischen den einzelnen lokalen Akteuren) klar profilierte Tourismusdestinationen treten, in denen die zentralen Angebotsteile von *einem* Wirtschaftsakteur kontrolliert werden (Bieger 1998 und 2000). Grundsätzlich bedeutet das, dass in ganz Europa nur Platz für etwa 80 große Skiarenen ist (davon in den Alpen etwa 70) und dass die „überzähligen“ 230 Skigebiete der Alpen entweder auf eine rein regionale Bedeutung zurückfallen oder ganz geschlossen werden, so wie in Nordamerika die Zahl der Skigebiete zwischen 1985 und 1997 um 22% abgenommen hat (Bieger 1998, 53).

In dieser Perspektive haben die relativ kleinen und dezentralen Tourismusstrukturen in Bayern/Westösterreich/Südtirol den allergrößten Problemdruck und Handlungsbedarf, während die Strukturen in den französischen Alpen diesen Anforderungen heute schon weitgehend gerecht werden. Und nicht zufällig gibt es hier mit der „Compagnie des Alpes“ auch die größte wirtschaftliche Konzentration im alpinen Tourismus (größter Skiliftbetreiber der Welt mit 5% Weltmarktanteil). Es stellt sich aber die Grundsatzfrage, ob diese rein betriebswirtschaftliche Sicht nicht zu kurz greift, weil sie volks- und regionalwirtschaftliche, v.a. aber soziale, kulturelle und ökologische Gesichtspunkte völlig ausklammert. Und da bei einer solchen Tourismusentwicklung der Alpentourismus sehr stark von großen außeralpinen Kapitalgebern abhängig wird, sinken die Möglichkeiten für eine eigenständige Tourismusentwicklung, die den Anforderungen der Nachhaltigkeit gerecht wird.

Trotzdem müssen diese Analysen sehr ernst genommen werden, weil sie zu recht darauf hinweisen, dass die touristische Entwicklung in den Alpen nicht so weitergehen kann wie bisher.

4. Die Bedeutung des Tourismus für eine nachhaltige Gesamtentwicklung des Alpenraumes

In diesem Aufsatz geht es nicht darum wie der Alpentourismus nachhaltig ausgestaltet werden kann – dazu bräuchte es für die zu Beginn von Abschnitt 3 skizzierten Tourismustypen jeweils unterschiedliche Strategien –, sondern umgekehrt darum, welchen Beitrag der Tourismus für eine nachhaltige Gesamtentwicklung des Alpenraums besitzt.

Die Leitidee für eine nachhaltige Entwicklung der Alpen besteht darin, dass die Alpen als eigenständiger und multifunktionaler Lebens- und Wirtschaftsraum in

Europa erhalten bleiben bzw. dass sie darin gestärkt werden. Dies richtet sich gegen die Vorstellung, aus den Alpen einen reinen Freizeitraum zu machen, ergänzt durch Wassernutzung für Europa, Deponiegebiete und Transitkorridore, also gegen großräumige Funktionsteilungen in Europa (Alpen als funktionale und politische Peripherie), und es richtet sich gegen den ablaufenden Strukturwandel in den Alpen von Verstädterung und Verödung, der bereits in diese Richtung zielt. Da die Alpen aber heute auf der Grundlage einer autarken Wirtschaft nicht mehr existieren können, braucht es als Leitidee die sog. „ausgewogene Doppelnutzung“ (Bätzing 1997, 168-170): Die wirtschaftlichen Funktionen der Alpen für Europa und jene für die Alpenbevölkerung selbst müssen so ausbalanciert werden, dass sie sich nicht konkurrenzieren und behindern, sondern wechselseitig stärken und fördern.

Für die Umsetzung dieser Leitidee bedeutet das, dass die Alpen einerseits nach außen hin, gegenüber Europa, einheitlich auftreten müssen, um zu verhindern, dass Alpenregionen gegeneinander ausgespielt werden, um leichter europäische Interessen durchzusetzen, so wie es beim Transitverkehr und im Tourismusbereich (z.B. Einführung Schneekanonen) immer wieder geschehen ist. Mit der Alpenkonvention existiert bereits eine politische Struktur auf der internationalen Ebene, die dafür sehr geeignet ist.

Neben dem einheitlichen Auftreten nach außen müssen andererseits aber im Alpenraum selbst alle Umsetzungsstrategien räumlich ausdifferenziert werden: Die Verhältnisse in den Alpen sind so unterschiedlich, dass einfache alpenweite Patentrezepte zwangsläufig falsch werden müssen. Deshalb braucht es „regionspezifische“ Nachhaltigkeitsstrategien, um den Strukturwandel von Verstädterung und Verödung zu bremsen oder gar aufzuhalten.

Der Tourismus besitzt dabei eine wichtige Aufgabe, weil er heute praktisch die einzige wirtschaftliche Aktivität ist, die im eigentlichen Gebirgsraum dezentrale Arbeitsplätze schafft bzw. erhält. Wird der Tourismus jedoch betriebswirtschaftlich effizient in großen Einheiten ausgeübt, dann geht gerade seine für die Nachhaltigkeit so wichtige dezentrale Dimension verloren und wird durch die touristische Verstädterung ersetzt. Im Sinne der Nachhaltigkeit braucht es daher nicht sektorale, sondern integrative Strategien, die nicht bloß einen Wirtschaftssektor, sondern die gesamte Wirtschaft in ihrer Wechselwirkung mit Gesellschaft und Umwelt berücksichtigen. In dieser Perspektive geht es dann darum, die potentielle Dezentralität des Tourismus zu nutzen, um in Verbindung mit lokalen und regionalen Ressourcen (Land-/Forstwirtschaft, Handwerk, Gewerbe, nichttouristische Dienstleistungen u.ä.) ein Bündel vernetzter Wirtschaftsaktivitäten zu entwickeln das den Tourismus zwar als „Zugpferd“ braucht, das aber weit darüber hinausreicht.

Wie das jeweils konkret aussehen könnte, hängt stark vom regionalwirtschaftlichen Kontext ab. Als Grundlage der folgenden regionsspezifischen Nachhaltigkeitsstrategien dient die im Abschnitt 3 angedeutete Gliederung der Alpen in vier Regionstypen (Näheres dazu: Bätzing/Perlik 1995, 53-62).

1. Zentrendominierte Region (Z-Region):

Alpenregion mit einem Zentrum von mind. 10.000 Einwohnern, in der mehr als 55% der Bevölkerung im Zentrum selbst bzw. in den benachbarten Auspendlergemeinden wohnen. Die Z-Regionen umfassen heute etwa 35% der Alpenfläche und 52% der Alpenbevölkerung – in diesen verstärkten Regionen wohnt also bereits die Mehrheit! Es handelt sich bei ihnen um wirtschaftsstarke Regionen, die das gesamtalpine Wachstum von Wirtschaft und Bevölkerung tragen. Sie liegen meist an den internationalen Transitstrecken (an der Brenner-Strecke) besonders stark ausgeprägt).

Während die Wirtschaft wenig Probleme macht (größtes Problem: sehr hohe Bodenpreise wegen relativ kleiner besiedelbarer Fläche), ist die soziale und kulturelle Situation durch eine hohe Dynamik und oft starke Anonymität geprägt. Die Umweltbelastung ist sehr hoch, Luftverschmutzung (durch Inversionswetterlagen der Talkessel/-lagen konzentriert) und Waldsterben (Überlagerung von Pendler- und Transitverkehr) sind stark ausgeprägt, so dass Umweltprobleme die Wirtschaftsentwicklung bereits mittelfristig gefährden könnten.

Regionsspezifische Nachhaltigkeitsstrategie:

Die Verstädterung hat hier zu den typischen großstädtischen Umweltproblemen geführt. Einwohner- und PKW-Zahlen sind zwar geringer als in Berlin oder Paris, aber die alpine Umwelt (Relief, Windsysteme) führt zu einer sehr hohen Konzentration aller Belastungen, die denen der großen Ballungsgebiete gleichkommen. Ziel muss hier eine alpenspezifische Agglomerationspolitik sein, die Umweltbelastungen, den Verkehr und den Lärm reduziert, das Anwachsen der Tagespendler bremst, den Flächenverbrauch stoppt und die Stadt-/Ortszentren als multifunktionale Lebensräume wieder aufwertet (Reurbanisation).

Der Tourismus dient in diesem Kontext in erster Linie zur Diversifizierung der Wirtschaftsstruktur, also zur Verbreiterung der Wirtschaftsbasis und zur besseren Abstützung auf unterschiedliche Branchen. Darüber hinaus stellt ein attraktiver Tourismus einen wichtigen „weichen“ Standortfaktor für die gesamte Wirtschaft dar, was als Vorteil gegen den Prozess der „Vervorstädterung“ genutzt werden kann. Und ebenso wichtig ist der Tourismus zur Erweiterung des kulturellen Angebots, um die Sogwirkung der benachbarten außeralpinen Metropolen etwas zu verringern.

2. Auspendler-Region (P-Region):

Alpenregion mit wenig Arbeitsplätzen vor Ort, aus der täglich mindestens 18% der Erwerbstätigen zur Arbeit auspendeln, meist in eine der großen Agglomerationen am Alpenrand. Die P-Regionen sind derzeit noch klein (12% der Alpenfläche, mit 17% der Alpenbevölkerung jedoch relativ dicht besiedelt), aber im starken Wachstum begriffen. Sie befinden sich v.a. dort, wo am Alpenrand große Agglomerationen liegen (Salzburg, Wien, Graz, besonders aber Varese-Como-Lecco-Bergamo-Brescia).

Die Mehrzahl der P-Regionen sind wirtschaftsschwach (Zwang zum Auspendeln aufgrund regionalwirtschaftlicher Defizite; Indikator: lange Pendelwege), ein Teil wirtschaftsstarke (zentrennahe P-Regionen). V.a. in letzteren gibt es ausgeprägte soziale und kulturelle Gegensätze zwischen den bäuerlich-traditionell geprägten Einheimischen und den urban geprägten Zuzüglern, die leicht eskalieren können und die Ausbildung einer gemeinsamen regionalen Umweltverantwortung behindern. Weil die Landwirtschaft am Alpenrand noch vergleichsweise gut dasteht, haben sich hier häufig großflächig traditionelle Kulturlandschaften erhalten, die trotz Modernisierung und Intensivierung ein großes ökologisches Potential darstellen.

Regionsspezifische Nachhaltigkeitsstrategie:

Zentrales Problem ist das Auseinanderfallen von Wohn- und Arbeitsraum und das daraus resultierende Fehlen einer gemeinsamen Umweltverantwortung. Um zu verhindern, dass diese Regionen zum bloßen Anhängsel der außeralpinen Agglomerationen und damit total fremdbestimmt werden, müssen Arbeitsplätze vor Ort geschaffen und das Regionszentrum gestärkt werden. Die umweltverträgliche Nutzung der vorhandenen endogenen Potentiale (gute Bedingungen für Land-/Forstwirtschaft,) kann von der Standortgunst dieser Region profitieren (sehr großer Kunden-/Nachfrager-Kreis direkt vor der Haustür).

Beim Aufbau von Arbeitsplätzen vor Ort besitzt auch der Tourismus eine nicht unwichtige Bedeutung. Aus Gründen der landschaftlichen Attraktivität und der Erreichbarkeit ist allerdings ein Urlaubstourismus wenig sinnvoll. Sehr große Potentiale bestehen jedoch im Bereich Naherholung. Ziel müsste der Aufbau einer wertschöpfungsintensiven Naherholung in umwelt- und sozialverträglichen Formen sein, die zugleich eng mit der Landwirtschaft und anderen regionalen Potentialen verknüpft ist.

3. Ländliche oder nicht-zentrendominierte Region (N-Region):

Die Mehrheit der Regionsbevölkerung lebt in ländlichen Gemeinden (Agrar-, Tourismusgemeinde u.ä.). Dieser Regionstyp entspricht dem klassischen Alpenbild, er umfasst heute aber nur noch etwa 37% der Alpenfläche mit 23% der Bevölkerung, ist also keineswegs mehr für die Alpen repräsentativ. In den meisten Fällen sind die N-Regionen strukturschwach und kämpfen mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Sie liegen häufig im Alpeninnern in schlecht erreichbarer Position, abseits der großen Transitstrecken.

Die Hälfte dieser N-Regionen verfügt über einen wirtschaftlich relevanten Tourismus, trotzdem weist ein erheblicher Teil von ihnen viele Merkmale der Strukturschwäche auf. Im kulturellen Bereich ist die traditionelle Kultur oft noch sehr lebendig, in touristischen N-Regionen mit ausgeprägten Überfremdungs- bzw. Abschottungserscheinungen. Die traditionellen Kulturlandschaften sind durch Nutzungsaufgabe und Extensivierung der Ungunstflächen und Nutzungsintensivierung der Gunstflächen bereits stark verändert, was beide Mal mit ökologischen Problemen verbunden ist.

Der weitere Strukturwandel, der aus den N-Regionen Entsiedlungsregionen oder Auspendlerregionen bzw. Regionen mit touristischer Verstädterung macht, würde die ökologischen Veränderungen beschleunigen und damit Gefahren erhöhen.

Regionsspezifische Nachhaltigkeitsstrategie:

Um eine nachteilige Entwicklung zu verhindern, muss die noch bestehende dezentrale Wirtschaftsstruktur durch gezielte regionalwirtschaftliche Vernetzung konsolidiert und durch bessere Nutzung der endogenen Ressourcen in umwelt- und sozialverträglichen Formen gekräftigt werden. Das betrifft Landwirtschaft (Qualitätsprodukte), Handwerk/Kunsthandwerk, Industrie (EDV-Arbeitsplätze), Tourismus und nichttouristische Dienstleistungen.

Je nachdem, ob eine N-Region touristisch geprägt ist oder nicht, ergeben sich unterschiedliche Aufgaben für den Tourismus:

In Regionen *mit touristischer Monostruktur* muss der weitere quantitative Ausbau des Tourismus gestoppt werden, muss die Wirtschaft gezielt diversifiziert werden, um die heikle und krisenanfällige Monostruktur etwas zu reduzieren, muss eine ökologische Sanierung der Umweltprobleme vorgenommen werden und muss eine neue Identität aufgebaut werden, die sich von der touristischen Dominanz löst. Alle diese Maßnahmen, die eine nachhaltige Entwicklung von Tourismuszentren fördern, sind zugleich Maßnahmen gegen die weitere touristische Verstädterung.

In N-Regionen *ohne relevanten Tourismus* ist dagegen der Aufbau eines „sanften“, nichttechnisierten Tourismus in enger Vernetzung mit der Landwirtschaft und anderen Bereichen sehr wichtig, um die Wirtschaftskraft dieser Regionen zu stärken.

4. Entsiedlungsregionen (E-Regionen):

Ländliche Regionen mit einem starken Bevölkerungsrückgang seit 1870, der auch 1980 – 90 weitergeht. Die E-Regionen umfassen heute 18% der Alpenfläche mit 8% der Alpenbevölkerung. In ihnen bricht die Wirtschaft und Kultur völlig zusammen. Mit der Strukturschwäche und dem wirtschaftlichen Zusammenbruch ist hier untrennbar eine kulturelle Erstarrung verbunden: Indem die lokale Gesellschaften alle Veränderungen und Innovationen ablehnen, wollen sie zwar die traditionellen Strukturen erhalten, forcieren aber mit diesem Verhalten letztlich den beschleunigten Zusammenbruch. Deshalb stellt hier die kulturelle Frage den Schlüssel zur weiteren Entwicklung dar. In ökologischer Sicht haben sich hier, dank nicht vollzogener Modernisierung in der Landwirtschaft, die traditionellen Kulturlandschaften alpenweit am besten erhalten (einschließlich vieler traditioneller Haustierrassen und Nutzpflanzenarten). Daher ist in den wirtschaftlich bedrohtesten Alpenregionen das ökologische Potential am größten.

Regionsspezifische Nachhaltigkeitsstrategie:

Der Zusammenbruch von Wirtschaft und Gesellschaft hat hier schon zu völlig entseidelten Seitentälern geführt, die als Wildnis- oder Naturschutzgebiete genutzt werden können. Auf großen Flächen sind aber noch die traditionellen Kulturlandschaften mit ihrem Artenreichtum vorhanden, die aus ökologischen, kulturellen und wirtschaftlichen Gründen unbedingt erhalten bleiben sollten. Im Gegensatz zu den N-Regionen sind hier jedoch die lokalen Strukturen kulturell erstarrt und zusammengebrochen, so dass ein Neuaufbau in neuen, regional vernetzten Strukturen (mit Erwerbsskombinationen, Mehrfachbeschäftigung) erforderlich ist. Basis des Wirtschaftens müssen die spezifischen Qualitäten dieser Regionen sein (Landwirtschaft: alte Haustierrassen und Pflanzensorten; Handwerk/Kunsthandwerk: Traditionelle Materialien; Tourismus: Traditionelle Kultur- und Kulturlandschaften), die durch moderne Wirtschaftsformen (EDV-Arbeitsplätze in Industrie und nichttouristischen Dienstleistungen) ergänzt werden. Ziel ist dabei nicht die Musealisierung der Vergangenheit, sondern eine lebensfähige und -werte Mischung aus traditionellen und modernen Elementen, die im Rahmen eines gesamtalpinen Finanzausgleichs gefördert werden könnte.

Das größte Problem für eine nachhaltige Tourismusedwicklung in den Alpen stellen die großen Tourismuszentren in E-Regionen dar: Sie sind mit außeralpinem Kapital aufgebaut, und auch der Gewinn fließt vollständig aus der Region ab, so dass vor Ort trotz hohen Tourismusumsätzen die einheimische Bevölkerung weiter zurückgeht. Und die Kapitalgeber haben kein Interesse an einer nachhaltigen Entwicklung, so dass kurz- bis mittelfristig keine Lösungen in Sicht sind.

Abgesehen von diesen – nicht sehr häufigen – Sonderfällen bieten diese E-Regionen gute Möglichkeiten für einen „sanften“ Tourismus. Da aber durch die Ent-siedlung die Wegbarkeit sehr stark eingeschränkt ist und die Einsamkeit auf den Wanderungen erheblich ist, dürfte sich nur eine ausgewählte Zielgruppe ansprechen lassen, was an die Werbung entsprechende Anforderungen stellt und bei der Gestaltung von konkreten Tourismusangeboten berücksichtigt werden muss.

Im Rahmen der regionsspezifischen Nachhaltigkeitsstrategien kann der Tourismus also eine relevante Rolle spielen, sofern er in seinen Vernetzungen mit Wirtschaft – Gesellschaft – Umwelt gesehen wird und nicht allein auf den betriebswirtschaftlichen Aspekt reduziert wird, und sofern seine unterschiedliche Bedeutung in den einzelnen Regionstypen bewusst wahrgenommen wird.

Die Chancen für eine nachhaltige Entwicklung der Alpen sind mit der De-blokierung der Alpenkonvention im Herbst 2000 wieder gestiegen. Völlig neue Impulse kommen derzeit von der Europäischen Union, die 1999 ein „Europäisches Raumentwicklungskonzept/EUREK“ verabschiedet hat (Bätzing 1999). Darin werden Makroregionen in Europa entworfen (eine von ihnen ist der „Alpenbogen“), die ihre Entwicklung ein Stück weit eigenständig im Sinne der Nachhaltigkeit gestalten sollen, um die Zunahme der räumlichen Disparitäten in Europa zu vermeiden. Es bleibt zwar abzuwarten, was davon (mittels INTERREG III b) wirklich konkret umgesetzt wird, aber es ist nicht auszuschließen, dass daraus neue Impulse für eine nachhaltige Alpenentwicklung erwachsen.

Literatur

- Abegg, Bruno u.a. (1999): Der Winter als Erlebnis. Zurück zur Natur oder Fun, Action und Mega-Events? Bensberg: Thomas-Morus-Akademie.
- Bachleitner, Reinhard (Hg., 1998): Alpiner Wintersport. Innsbruck-Wien: Studienverlag.
- Bätzing, Werner/Dickhörner, Yven (2001): Die Bevölkerungsentwicklung im Alpenraum 1870–1990 aus der Sicht von Längsschnittdaten aller Alpengemeinden. In: Revue de Géographie Alpine, 89/2001, Nr. 1.

- Bätzing, Werner (1999): Die Alpen im Spannungsfeld der europäischen Raumordnungs-politik. In: Raumforschung und Raumordnung 57/1999, Heft 1, 3-13.
- Bätzing, Werner (1998): Der Alpenraum zwischen Verstädterung und Verödung. In: Praxis Geographie, 28/1998, Heft 2, 4-10.
- Bätzing, Werner (1997): Kleines Alpen-Lexikon. Umwelt – Wirtschaft – Kultur. München: Beck.
- Bätzing, Werner/Perlik, Manfred (1995): Tourismus und Regionalentwicklung in den Alpen 1870–1900. In: Luger/Inmann 1995, 43-79.
- Bätzing, Werner (1993): Der sozioökonomische Strukturwandel des Alpenraumes im 20. Jahrhundert. Bern: Geographica Bernensia.
- Barnick, Helmuth (1994): Der Tourismus in den Alpen – Entwicklung und Bedeutung für Wirtschaft und Umwelt. In: Geowissenschaften, 12/1994, Heft 5-6, 170-173.
- Bartaletti, Fabrizio (1998): Tourismus im Alpenraum. Eine alpenweite Bilanz. In: Praxis Geographie, 28/1998, Heft 2, 22-25.
- Baumhackl, Herbert u.a. (1995): Tourismusedwicklung in den Alpen. Bilanz – Gefahren – Perspektiven. Bensberg: Thomas-Morus-Akademie.
- Bieger, Thomas (2000): Perspektiven der Schweizer Bergbahnbranche. St. Gallen: Institut für Öffentliche Dienstleistungen und Tourismus 2000.
- Bieger, Thomas (1998): Vom Kleingewerbe zu Großkonzernen? Entwicklung in den Skigebieten Nordamerikas und ihre Wirkung auf die Schweiz. In: Neue Zürcher Zeitung Nr. 287 vom 10.12.1998, 53.
- Böhlen, Roland/Dällenbach, Simon (1994): Der Belle-Epoque-Tourismus im Schweizer Alpenraum. Bern: Geographisches Institut (unveröffentlichte Seminararbeit) 1994.
- BWA (Hg., 1998): Internationaler Benchmark Report für den Schweizer Tourismus – der Schweizer Tourismus im internationalen Vergleich. Bern: Bundesamt für Wirtschaft und Arbeit/Dienst für Tourismus.
- CIPRA (Hg., 1998): 1. Alpenreport. Daten, Fakten, Probleme, Lösungsansätze. Bern: Paul Haupt.
- Jülg, Felix/Staudacher, Christian (Hg., 1993): Tourismus im Hochgebirge. Wien: Service-Fachverlag.
- Keller, Peter (1990): Schattenwirtschaft im Tourismus. Der Trend zum Zweitwohnsitz. In: Die Volkswirtschaft, 63/1990, Heft 4, 36-40.
- Luger, Kurt/Inmann, Karin (Hg., 1995): Verreiste Berge. Kultur und Tourismus im Hochgebirge. Innsbruck-Wien: Studienverlag.
- Mathieu, Jon (1998): Geschichte der Alpen 1500 – 1900. Umwelt, Entwicklung, Gesellschaft. Wien: Böhlau.
- Messerli, Paul (1989): Mensch und Natur im alpinen Lebensraum. Bern: Paul Haupt.
- ÖROK (1996): Atlas zur räumlichen Entwicklung Österreichs, 13. Lieferung, Blatt: Binnenwanderungsbilanz 1986 – 1991. Wien: Österreichische Raumordnungskonferenz.
- Perlik, Manfred (2001): Alpenstädte – zwischen Metropolisation und neuer Eigenständigkeit. Bern: Geographica Bernensia.

Perlik, Manfred/Bätzing, Werner (Hg., 1999): Die Zukunft der Alpenstädte in Europa. Bern: Geographica Bernensia.

Siegrist, Dominik (1998): Alpen-Daten und ihre Interpretation – Daten zu Tourismus und Freizeit. In: CIPRA 1998, 418-441.

StremLOW, Matthias (1998): Die Alpen aus der Untersicht. Von der Verheißung der nahen Fremde zur Sportarena. Bern: Paul Haupt.

Zusammenfassung

Die Analyse von sozio-ökonomischen Daten auf Gemeindeebene zeigt, dass der Tourismus in den Alpen weder ein flächenhaftes Phänomen noch die dominante Wirtschaftsaktivität ist, sondern dass er sehr deutlich im Schatten der Verstädterung steht, die v.a. in den gut erreichbaren Tal- und Beckenlagen der Alpen sehr entfaltet ist. Seit dem Ende der 1980er Jahre bricht das jahrzehntelange Wachstum des Alpentourismus ab und macht einer Stagnation auf hohem Niveau Platz; in dieser Phase konzentriert er sich immer stärker auf große Tourismuszentren (touristische Verstädterung) und auf professionelle Betriebsstrukturen, wodurch die Einkommenseffekte für die Einheimischen deutlich zurückgehen. Um diesen Wandel, der den Erfordernissen einer nachhaltigen Entwicklung nicht entspricht, zu bremsen bzw. zu verhindern, braucht es „regionsspezifische Strategien“ für die Alpen. Nur in diesem Kontext kann der Tourismus seine wichtige Rolle als Garant dezentraler Arbeitsplätze und Wertschöpfungsprozesse spielen.

Werner Bätzing, Dr., Univ.-Prof., Jahrgang 1949, Professor für Kulturgeographie an der Universität Erlangen. Forschungsschwerpunkte: Nachhaltige Regionalentwicklung am Beispiel des Alpenraumes und der ländlichen Räume in Franken.

E-mail: wbaetz@geographie.uni-erlangen.de

Tourismus in den italienischen Alpen

1. Kulturräumliche und kulturelle Bedingungen

Die italienischen Alpen erstrecken sich über fast 600 km in Ost-West-Richtung am Südsaum der Alpen, und sie weisen dabei sehr große landschaftliche Unterschiede auf, die für die touristische Entwicklung sehr bedeutend waren und sind. Diese Unterschiede beruhen zum einen auf den sehr unterschiedlichen Niederschlägen, wobei von extrem trockenen Alpenregionen (inneralpine Trockenzonen im Susa- und Aostatal und im Vinschgau) bis hin zu besonders feuchten Alpenregionen (die Voralpen im Bereich des Orco-Tales und des Lago Maggiore und die südlichen Kalkalpen im Bereich der Dolomiten und der Julischen Alpen) alle Abstufungen vorhanden sind, und zum anderen auf den unterschiedlichen Temperaturen, wobei die Bandbreite von ziemlich warmen, mediterran bzw. submediterran beeinflussten Alpenregionen fast ohne Gletscher (Ligurische Alpen, Alpentäler von Cuneo) bis hin zu relativ kühlen, mitteleuropäisch geprägten Alpenregionen mit ausgedehnten Gletscherflächen (Veltlin, Teile von Südtirol) reicht.

Neben diesen naturräumlichen Faktoren spielen auch die sprachlichen und kulturellen Unterschiede zwischen den romanischen West-/Zentralalpen und den germanischen und ladinischen Ostalpen eine wichtige Rolle, die sich in der Bedeutung von Landschaft sowie in der touristischen Struktur sehr deutlich ausdrückt. Darüber hinaus ist die Entfernung von Alpenregionen zur nächsten Großstadt sowie die politische Situation eine wichtige Ursache für unterschiedliche touristische Entwicklungen.

In den Alpenregionen im unmittelbaren Einzugsbereich von Mailand, Turin und anderen Städten existieren häufig baulich störende Hochhäuser und große Wohnblöcke mit Eigentumswohnungen und nur sehr wenige Hotelbetten, während die

Alle Erlebniswelten haben ein gemeinsames Ziel: einen Kontrast zur Alltagswelt anzubieten. Unsere Wünsche spiegeln immer auch persönliche Defizite und soziale Versagungen wider. Es ist also die uralte Suche nach dem „Stückchen Glück“, nach dem, was uns bisher versagt geblieben ist. Nur mit dem wesentlichen Unterschied: Die heutige Wohlstandsgeneration wagt sich immer mehr an kühne Träume heran, begnügt sich nicht mehr allein mit Träumen, sondern macht sie wirklich wahr. Die Träume bewegen sich zwischen Zeit und Geld, Shopping und Essengehen, auf Reisen gehen und Abenteuer erleben.

Erfolgreiche Freizeit-Angebote inszenieren am besten Paradoxien: der individuelle Pauschalurlaub, der Szene-Trip von der Stange. Nur wenn Produkte mit scheinbaren Widersprüchen spielen und gegensätzliche Mythen verbinden, berühren sie uns in all ihrer Komplexität.

Die „Lustgärten der Moderne“ sind bestrebt, diese Wünsche aufzufangen und zu verwirklichen, auch wenn dies nur scheinbar und vor allem gegen viel Geld geschieht. Das temporäre Glück kann nicht hoch genug bezahlt werden.

Brigitte Maria Gruber, Mag., Jahrgang 1961, nach 12jähriger Berufspraxis im Tourismus Studium der Publizistik und Kommunikationswissenschaft, Public Relations und Soziologie (mit Schwerpunkt Tourismussoziologie) an der Universität Salzburg. Diplomarbeit zum Thema: „Faszination ‚Erlebniswelt‘. Boomfaktoren und gesellschaftliche Voraussetzungen für Erlebnis-tourismus unter Berücksichtigung des sozialen Wandels und gesellschaftlicher Transformationsprozesse.“

E-mail: brigitte.gruber@sbg.ac.at

Leitideen für eine nachhaltige Tourismusedwicklung im Ötztal/Tirol¹

Einleitung

Das Ötztal in Tirol (Ötztaler und Stubai Alpen) besitzt eine lange Tourismusgeschichte und es zählt zu den tourismusintensivsten Regionen der gesamten Alpen. Gegenwärtig versucht sich die Gemeinde Sölden im Talschluss – zusammen mit Ischgl/Tirol – alpenweit für ein junges Publikum als Trendsetter im modischen, fun- und event-orientierten Wintertourismus zu profilieren, was in der Öffentlichkeit teilweise heftig kritisiert („Ballermann in den Alpen“) und immer wieder als typisches Beispiel für eine umweltunverträgliche, nicht-nachhaltige Tourismusedwicklung angeführt wird.

Das Forschungsprojekt, in dessen Rahmen diese Analyse als programmatischer Text entstand, versucht behutsam von innen her eine nachhaltigere Entwicklung zu stärken, indem die im Tal vorhandenen, aber zu gering bewerteten Potentiale gezielt in den Mittelpunkt gerückt werden.

Das lange und starke Tourismus-Image des Ötztals hat zu zahlreichen wissenschaftlichen Analysen in den verschiedensten Teildisziplinen der Geographie und in anderen Disziplinen geführt. Besonders wichtig sind dabei die umfangreichen Analysen im Rahmen des österreichischen MAB-Projektes „Obergurgl“ (1973 – 1979) mit humangeographischem Schwerpunkt und die sog. „Modellstudie Ötztal – Landschaftsgeschichte im Hochgebirgsraum“, die seit 1994 (Vorarbeiten seit 1953) von Gernot Patzelt (Innsbruck) durchgeführt wird (mit physischgeogra-

¹ Dieser Text entstand im Rahmen des Forschungsprojektes „Naturschutz und nachhaltige Entwicklung am Beispiel der Ötztaler und Stubai Alpen“, das von „Pro Vita Alpina“ und der „Alpenakademie“ im Ötztal durchgeführt wird.

phischem Schwerpunkt). Das Ötztal zählt daher zu den am intensivsten erforschten Talschaften der gesamten Alpen.

Um die Grundsatzfragen der nachhaltigen Entwicklung im Ötztal angemessen darstellen und bewerten zu können, ist es notwendig, zuvor die Rahmenbedingung zu klären, nämlich erstens den aktuellen sozio-ökonomischen Strukturwandel und zweitens die besonderen naturräumlichen und naturschutzrechtlichen Verhältnisse.

1. Der sozio-ökonomische Strukturwandel im Ötztal

Die Bevölkerungsentwicklung besitzt den Stellenwert eines sog. „Schlüsselindikators“, der auf einfache und verständliche Weise die Haupttendenzen des sozio-ökonomischen Strukturwandels sichtbar macht. Auch wenn der Schwerpunkt der Analyse auf der aktuellen Entwicklung (seit 1981) liegt, so beginnt die Darstellung im 19. Jahrhundert, weil die Daten seit 1817 von Anton Stecher (1970) vorbildlich erarbeitet wurden, weil der Bevölkerungsrückgang im 19. Jahrhundert in der heutigen Diskussion immer noch eine relevante Rolle spielt und weil die reine Gegenwart ohne die vergangene Entwicklung nicht angemessen verstanden werden kann.

Tabelle 1 zeigt die Bevölkerungsentwicklung der fünf Gemeinden des Ötztals seit 1817: In einer ersten Phase (1817–1900) verliert das Tal 31% seiner Einwohner, im Jahr 1900 findet eine säkulare Trendwende hin zu einem dauerhaften Bevölkerungswachstum statt, die bis heute anhält. Diese zweite Phase lässt sich untergliedern in einen Beginn mit einer sehr schwachen positiven Entwicklung (1900–1920) und in eine sehr lange Phase (1920–1991) mit einem ziemlich konstanten und starken Wachstum (0,8–1,1% pro Jahr), aus der lediglich die Zeit zwischen 1961 und 1971 mit einem besonders starken Wachstum (1,9% pro Jahr) herausfällt. Was die Zahlen zum 1.1.1996 betrifft, so sind sie deutlich weniger zuverlässig als diejenigen der Volkszählungen, da die Gemeinden nicht immer konsequent zwischen Haupt- und Nebenwohnsitz unterscheiden, so dass in Städten und Tourismusgemeinden die Einwohnerzahlen oft spürbar zu hoch ausfallen. Nach 1991 dürfte sich das Wachstum erneut verstärken und die Werte zwischen 1971 und 1991 deutlich übertreffen; ob allerdings die Werte der 1960er Jahre übertroffen werden, muss derzeit noch offenbleiben.

Die Ursachen für diese Entwicklung sind eindeutig: Im 19. Jahrhundert verliert das Ötztal ein Drittel seiner Einwohner, weil im Kontext der europäischen Industrialisierung die traditionelle Berglandwirtschaft, aber auch das traditionelle Gewerbe (das im Ötztal allerdings nie besondere Bedeutung besaß) zusammenbricht (Bätzing 1991). Durch diese alpenweite Entwicklung gehen zahlreiche Arbeits-

plätze verloren, was zur Abwanderung aus allen peripheren Bergtälern führt. Die demographische und ökonomische Wende setzt mit dem Bau der Arlbergbahn (1884) und v.a. mit dem Bau der neuen Straße bis Sölden (1898–1903) (Pinzer 1998, 73) ein: Die gute Erreichbarkeit des Ötztals führt auf dem Hintergrund der Bekanntheit des Tales („Gletscherpfarrer“ Franz Senn) und der bestehenden alpinistischen Infrastruktur (Schutzhüttenbau ab 1878) zum Aufblühen des Sommertourismus, der eine Reihe von neuen Arbeitsplätzen schafft. Der frühe Einstieg in den Wintertourismus (1909/10) und seine konsequente Förderung in den 1920/30er Jahren führt zur Stärkung des Tourismus, was sich – entgegen dem Trend in vielen traditionsreichen Sommerorten der Alpen – in einer deutlich wachsenden Einwohnerzahl niederschlägt. Gleich nach dem Zweiten Weltkrieg (1948) werden die ersten mechanischen Aufstiegshilfen errichtet und anschließend ständig weiter ausgebaut und modernisiert (1975 Gletscherskigebiet), so dass das Ötztal vom Boom des modernen Massentourismus in den Alpen voll profitieren kann.

Tabelle 1: Einwohnerentwicklung der fünf Gemeinden des Ötztals

Jahr	Einwohner	in %	in % pro Jahr
1817	7.347		
1837	6.530	-11 %	-0,6 %
1869	5.673	-13 %	-0,4 %
1880	5.702	+ 0,5 %	+ 0,05%
1890	5.196	-9 %	-0,9 %
1900	5.055	-3 %	-0,3 %
1910	5.270	+ 4 %	+ 0,4 %
1920	5.448	+ 3 %	+ 0,3 %
1934	6.448	+ 18 %	+ 1,3 %
1939	6.692	+ 4 %	+ 0,8 %
1951	7.586	+ 13 %	+ 1,1 %
1961	8.375	+ 10 %	+ 1 %
1971	9.992	+ 19 %	+ 1,9 %
1981	11.023	+ 10 %	+ 1 %
1991	12.000	+ 9 %	+ 0,9 %
1.1.1996	13.387	+ 11,5 %	+ 2,9 %

1817 - 1900 = -31%

1900 - 1996 = + 165%

1817 - 1996 = + 82% Stärkstes Wachstum: 1991–1996 und 1961–1971

Quellen: 1817 und 1837: Kirchenbücher, 1869–1939: Volkszählungen (Stecher 1970) 1869, 1951–1991: Volkszählungen (Alpengemeinde-Datenbank Bätzing) 1996: Gemeindeangaben (Alpengemeinde-Datenbank Bätzing)

Vergleicht man die Bevölkerungsentwicklung 1869 – 1991 des Ötztals (= 211%) mit der des gesamten Alpenraumes (= 170%), so steht das Tal sehr gut da. Seine Entwicklung ist charakteristisch für das Gebiet der westlichen Ostalpen, das in diesem Zeitraum ein flächenhaftes Wachstum aufweist (siehe Bätzing 1993 Karte 1), weil alle höher gelegenen Seitentäler sich touristisch entwickeln, während die Haupttäler (hier das Inntal) einen Prozess der Verstädterung durchlaufen. Aber auch im Vergleich der Jahre 1971 – 1991 und 1991 – 1996 (siehe Tabelle 2) steht das Ötztal ausgesprochen positiv da – der Tourismus hat hier zu einem überdurchschnittlichen Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum geführt.

Tabelle 2: Einwohnerentwicklung der Ötztaler Gemeinden 1837 – 1996

Gemeinde	1837	1900	1951	1961	1971	1981	1991	1996
Sautens	870	559	761	792	927	1.081	1.203	1.271
Ötz	1.292	989	1.478	1.549	1.805	1.999	2.060	2.180
Umhausen	1.602	1.175	1.724	1.834	2.050	2.298	2.506	2.712
Längenfeld	1.544	1.262	1.963	2.314	2.838	3.146	3.493	3.865
Sölden	1.222	1.070	1.660	1.886	2.372	2.499	2.738	3.359
Ötztal	6.530	5.055	7.586	8.375	9.992	11.023	12.000	13.387

Gemeinde	A (1990–1996)	B (1951–1996)	C (1971–1991)	D (1991–1996)
Sautens	227%	167%	130%	1,41%
Ötz	220%	147%	114%	1,45%
Umhausen	231%	157%	122%	2,05%
Längenfeld	306%	197%	123%	2,66%
Sölden	314%	202%	115%	5,67%
Ötztal	265%	176%	120%	2,89%

A: 1900 – 1996 in % (1900 = 100%)

B: 1951 – 1996 in % (1951 = 100%)

C: 1971 – 1991 in % (1971 = 100%)

Zum Vergleich: Gesamte Alpen = 111%, österreichische Alpen = 108%, Österreich = 104%, EU 12 = 107%

D: 1991 – 1996 in % pro Jahr.

Zum Vergleich: Gesamte Alpen = 0,63%, österreichische Alpen = 0,63%, 7 Alpenstaaten zusammen = 0,43%,

EU 12 = 0,38%

Quellen:

1817 und 1837: Kirchenbücher, 1869 - 1939: Volkszählungen (Stecher 1970)

1869, 1951 - 1991: Volkszählungen (Alpengemeinde-Datenbank Bätzing)

1996: Gemeindeangaben (Alpengemeinde-Datenbank Bätzing)

Betrachtet man die Entwicklung der fünf Ötztaler Gemeinden gesondert (siehe Tabelle 2), so fällt zuerst auf, dass sich alle Gemeinden ähnlich entwickeln – sie unterscheiden sich nur in der Stärke des Bevölkerungswachstums, und es gibt keine einzige Gemeinde, die sich prinzipiell anders als die allgemeine Talentwicklung verhält. Dies kann dahingehend interpretiert werden, dass der Tourismus trotz starker Konzentration in der Gemeinde Sölden das gesamte Tal prägt und dass keine Gemeinde davon ausgeschlossen ist.

Allerdings hat sich die Reihenfolge der Gemeinden geändert: Im Agrarzeitalter besaß Umhausen die größte Einwohnerzahl, dicht gefolgt von Längenfeld, weil hier die naturräumlichen Bedingungen am besten im gesamten Tal waren (Stecher 1970, 76). Heute steht Längenfeld mit deutlichem Abstand auf Platz 1, gefolgt von Sölden, das den Ausbau der touristischen Infrastrukturen besonders intensiv vorantrieb, während Umhausen relativ weit abgeschlagen auf Platz 3 liegt. Am Verhältnis von Sautens und Ötz hat sich dagegen nichts geändert, allerdings war ihre Entwicklung im gesamten Zeitraum etwas weniger dynamisch als in den drei oberen Gemeinden des Tales.

Wichtig zum Verständnis der Gegenwart ist noch die Frage, wann die kulturelle Öffnung der traditionellen Gesellschaften einsetzte, die nicht unbedingt mit dem wirtschaftlichen Aufschwung durch den Tourismus identisch sein muss. Als Indikator bietet sich die Veränderung der sog. „Heiratskreise“ an, die von Anton Stecher (1970) aufgearbeitet wurde. Nach Franz Fliri (1996) waren die Heiratskreise in abgelegenen Tälern Tirols wie im Ötztal sehr eng und klein, d.h. sie umfassten in der Regel nur die eigene Gemeinde (beide Ehepartner stammen zu einem sehr hohen Prozentsatz aus der gleichen Gemeinde). Im Kontext der Modernisierung zerfallen diese engen Heiratskreise.

Fragt man jetzt, wann bei mehr als 50% aller Eheschließungen nicht mehr beide Partner aus der gleichen Gemeinde stammen, dann erhält man im Ötztal sehr unterschiedliche Angaben (Zahlen nach Stecher 1970 55 ff.): In Sautens und Ötz ist dieser Zeitpunkt bereits 1901 erreicht, in Längenfeld und Sölden erst 1950 und in Umhausen sogar erst 1965! Obwohl das gesamte Tal früh vom Tourismus geprägt wird, setzt sich die kulturelle Modernisierung zuerst in den beiden Gemeinden am Talausgang und erst wesentlich später in den übrigen Gemeinden durch, wobei die Gemeinde Umhausen als ein besonderer Beharrungsraum auffällt. Zum Verständnis der heutigen Situation dürfte dies nicht unwichtig sein!

Betrachten wir jetzt die Ergebnisse der Volkszählungen 1981 und 1991 (neuere verlässliche Wirtschaftsdaten liegen leider nicht vor), um die aktuelle Entwicklung besser zu verstehen. Die Wirtschaftsstruktur des Tales (Tabelle 3) mit dem dominanten Sektor III und den schwach ausgeprägten Sektoren I und II entspricht

der Struktur vieler alpiner Regionen mit touristischer Monostruktur, und gleiches gilt für die Dynamik 1981–91.

Tabelle 3: Die Wirtschaftsstruktur im Ötztal 1981–1991 (Gesamtes Tal)

Wirtschafts-Sektor	1981	1991	Veränderung
I. Sektor	5,4%	2,5%	-2,9%
II. Sektor	32,1%	30,9%	-1,2%
III. Sektor	62,5%	66,6%	+ 4,1%

Quelle: Alpengemeinde-Datenbank Bätzing

Tabelle 4: Die Landwirtschaft im Ötztal 1981–1991

Gemeinde	1981–91 in %	absolut
Längenfeld	-0,7%	-6 Pers.
Ötz	-1,0%	-5 Pers.
Sautens	-1,2%	-4 Pers.
Sölden	-3,2%	-36 Pers.
Umhausen	-8,0%	-70 Pers.
Gesamtes Tal	-2,9%	-121 Pers.

Quelle: Alpengemeinde-Datenbank Bätzing

Tabelle 4 zeigt die Veränderung der Landwirtschaft (I. Sektor), die zwischen 1981–1991 auf eine dramatische Weise zurückgeht (Halbierung der Zahl der Beschäftigten). In absoluten Zahlen betrachtet betrifft der Rückgang aber v.a. Umhausen (als Gebiet der Beharrung) und Sölden (Intensivtourismus) also diejenigen Gemeinden mit dem stärksten I. Sektor (1990 = 3,6% bzw. 3,3%; Ötz = 2,7%, Sautens und Längenfeld 1,5% und 1,3%). Wenn diese Entwicklung so weitergeht, ist der Zeitpunkt absehbar, wann es gar keine Landwirtschaft im Ötztal mehr gibt.

Der II. Sektor wird im Ötztal stark von der Baubranche und von auf den Tourismus orientierten Handwerksbetrieben dominiert, 1980 betrug sein Anteil in allen Gemeinden noch 39–40% (außer Sölden = 12%!); seitdem gibt es divergierende Entwicklungen, wobei besonders Umhausen durch ein erstaunliches Wachstum auffällt. Der II. Sektor verzeichnet einen relativen Rückgang und ein leichtes absolutes Wachstum von Arbeitsplätzen (Tabelle 5); dies erklärt sich daraus, dass im Rahmen des allgemeinen Bevölkerungswachstums im Tal die Zahl der Beschäftigten noch stärker steigt (1981–91: Bev. + 8,9, Besch. = + 14,9%). Auffällig ist hier, dass starke Einbrüche beim II. Sektor fehlen (Konkurse von Baufirmen in Tourismusgemeinden, Schließung von großen Industriebetrieben), die anderswo im Alpenraum die gesamtwirtschaftliche Entwicklung stark in Mitleidenschaft ziehen.

Der III. Sektor (Tabelle 6) wächst in allen Gemeinden, relativ am schwächsten in Sölden (Sättigung) und absolut am stärksten in Längenfeld. Der Anteil des III. Sektors beträgt in Umhausen lediglich 54%, in Längenfeld, Ötz, Sautens zwischen 62 und 65% und in Sölden dagegen 82%; somit sind alle Ötztaler Gemeinden vom III. Sektor dominiert.

Tabelle 5: Der II. Wirtschaftssektor im Ötztal 1981–1991 (Baubranche, Handwerk, Industrie)

Gemeinde	1981–91 in %	absolut
Längenfeld	-2,4%	+ 49
Ötz	-8,0%	-32
Sautens	-4,9%	+ 11
Sölden	+ 2,3%	+ 53
Umhausen	+ 3,5%	+ 82
Gesamtes Tal	-1,2%	+ 163

Quelle: Alpengemeinde-Datenbank Bätzing

Tabelle 6: Der III. Wirtschaftssektor im Ötztal 1981–1991
(private und öffentliche Dienstleistungen)

Gemeinde	1981–91 in %	absolut
Längenfeld	+ 3,1%	+ 175
Ötz	+ 9,0%	+ 149
Sautens	+ 6,2%	+ 88
Sölden	+ 0,9%	+ 149
Umhausen	+ 4,5%	+ 105
Gesamtes Tal	+ 4,1%	+ 665

Quelle: Alpengemeinde-Datenbank Bätzing

Um zu sehen, wie weit der Dienstleistungssektor vom Tourismus geprägt wird, wurde die sog. „touristische Intensität“ erhoben, also das Verhältnis touristische Betten zu Einwohner, was der einzige Indikator ist, der alpenweit zur Verfügung steht, da Übernachtungszahlen nicht überall erhoben werden. Und um den unterschiedlichen wirtschaftlichen Effekt der touristischen Betten zu berücksichtigen, wurden die Betten in der Hotellerie mit dem Faktor 1, diejenigen der Parahotellerie (Ferienwohnungen, Schutzhütten u.ä.) mit dem Faktor 0,2 gewertet (Details zur angewandten Methode: Bätzing/Perlik 1995).

Im Jahr 1981 gibt es im Ötztal 22.642 (gewichtet: 21.670) touristische Betten, 1991 noch 22.373 (gewichtet: 20.990) Betten (minus 784 Hotellerie- und plus 515 Parahotelleriebetten), was eine typische Entwicklung darstellt (Komfort-

verbesserungen in der Hotellerie und Schließung kleiner Häuser sowie Ausbau von Ferienwohnungen). Gewichtet ergibt dies eine touristische Intensität von 2,0 B/E 1991 bzw. 1,75 B/E, was einen relativ hohen Wert für eine Region bzw. ein Tal darstellt. Allerdings verteilt sich der leichte Rückgang der Betten im Tal ungleichmäßig zu Gunsten von Sölden: 1981 gab es in Sölden 51% aller Ötztaler Tourisusbetten, 1991 jedoch bereits 57%! Damit wird eine Entwicklung sichtbar, die sich in den anderen Strukturdaten noch nicht gezeigt hatte, nämlich die, dass sich der Ötztaler Tourismus immer stärker auf Sölden konzentriert und dass die anderen Gemeinden dabei immer mehr ausgeschlossen werden.

Tabelle 7: Touristische Intensität 1981/ 91 in den Gemeinden des Ötztales

Gemeinde	1981	1991
Längenfeld	1,3	1,0
Ötz	1,5	1,2
Sautens	1,4	0,9
Sölden	4,46	4,38
Umhausen	0,9	0,8
Gesamtes Tal	2,0	1,75

Quelle: Alpengemeinde-Datenbank Bätzing

Betrachtet man die touristische Intensität auf Gemeindeebene (Tabelle 7), dann liegen vier Gemeinden ziemlich dicht beieinander (0,8–1,2 B/E), und ihre Intensitätswerte sind ganz ähnlich wie die vieler bekannter Tourismusorte (Vergleichsorte in Bätzing/Perlik 1995, 64). Ganz außergewöhnlich hoch ist jedoch der Wert von Sölden mit 4,4 B/E! Er entspricht eigentlich den Werten von französischen Retortenstationen, die es in den Ostalpen kaum gibt (vergleichbar ist Obertauern = 5,6 B/E) und lediglich Saalbach-Hinterglemm (4,3 B/E) und nur vielleicht 3–4 weitere Orte dürften in den österreichischen Alpen ähnliche Werte erreichen (siehe dazu Bätzing/Perlik 1995, 63).

Damit erfüllen Sautens, Ötz, Umhausen und Längenfeld die Kriterien für eine touristisch dominierte Wirtschaftsstruktur (Details zum Konzept und den Schwellenwerten: Bätzing/Perlik 1995), die allerdings nicht sehr extrem ausgeprägt ist (relativ noch am schwächsten in Umhausen). Ausgesprochen extrem ist jedoch in Sölden eine touristische Monostruktur ausgebildet (82% III. Sektor, 15% II. Sektor, 4,4 B/E), die sogar alpenweit zu den extremsten Fällen zählt.

Zum Schluss soll noch ein letzter, sehr wichtiger Indikator betrachtet werden, nämlich die Aus-/Einpendlerverflechtungen (Tabelle 8). Typisch für den ländlichen Raum der Alpen sind hohe Auspendlerquoten, die im Laufe der Zeit noch steigen,

sowie niedrige Einpendlerquoten, die im Rahmen großräumiger funktionaler Verflechtungen ebenfalls, aber langsamer steigen. Idealtypisch für diese Entwicklung ist Sautens mit einer sehr hohen (und steigenden) Auspendlerzahl und sehr wenig Einpendlern, aber auch – bereits in abgeschwächter Form – Umhausen, während Ötz zwar dem gleichen Trend folgt, sich aber durch (noch?) eher geringere Auspendlerzahlen und relativ hohe Einpendlerzahlen auszeichnet, wobei der Tourismus eine relevante Rolle spielt.

Tabelle 8: Die Aus-/ Einpendler-Beziehungen in den Gemeinden des Ötztales 1981 und 1991

Gemeinde	Auspender 1981	Auspender 1991	Einpendler 1981	Einpendler 1991
Längenfeld	48%	42%	7%	10%
Ötz	37%	42%	28%	31%
Sautens	61%	69%	6%	6%
Sölden	5%	10%	56%	45%
Umhausen	39%	52%	12%	15%
Sölden in absoluten Zahlen: Auspender		1981 = 63 Pers.	1991 = 147 Pers.	
Einpendler		1981 = 709 Pers.	1991 = 702 Pers.	

Quelle: Alpengemeinde-Datenbank Bätzing

Außergewöhnlich ist jedoch die Entwicklung von Längenfeld, dessen Pendlerbilanz sich zugunsten der Gemeinde verbessert. Hier scheint der Trend in Richtung Auspendlergemeinde gebrochen zu sein, und die Wirtschaftskraft der Gemeinde (neben dem Tourismus ist mit 36% der zweite Sektor relativ stark, der wichtige Aufgaben für Sölden erfüllt) durchläuft einen Wachstumsprozess, der für das gesamte Tal wichtig werden könnte, wenn er dauerhaft anhält.

Tourismusgemeinden, v.a. solche mit ausgeprägter touristischer Monostruktur, zeichnen sich durch hohe bzw. steigende Einpendlerquoten und sehr geringe Auspendlerquoten aus. Sölden entspricht 1981 diesem Bild, allerdings ist die weitere Entwicklung ungewöhnlich: Die Einpendler gehen zurück (in relativen Zahlen stark, in absoluten Zahlen jedoch nur um sieben Personen) und die Auspendler verdoppeln sich. Das bedeutet, dass trotz wachsenden Einwohner- und Beschäftigtenzahlen in der Gemeinde die Arbeitsplätze nicht entsprechend mitwachsen, so dass ein Arbeitsplatz außerhalb der Gemeinde gesucht werden muss. Wir finden hier einen ersten, noch versteckten Hinweis darauf, dass die touristische Entwicklung in Sölden eine Sättigungsgrenze erreicht (zum Phänomen der „Sättigung“ im Tourismus siehe Frösch 1993) und auch im Kontext eines alpenweit stagnierenden Tourismusmarktes kaum noch quantitativ ausgebaut werden kann.

Einen zweiten Hinweis auf „Sättigungsprobleme“ gibt die Auswertung der Binnenwanderungsbilanz 1986–1991 (ÖROK-Atlas 1995): praktisch alle Seitentäler im österreichischen Alpenraum – egal, ob stark, schwach oder gar nicht touristisch geprägt – verzeichnen negative Werte (mehr Weg- als Zuzüger), während die großen Längs- und Quertäler im Alpenraum mit ihrem Prozess der Verstädterung meist positive Werte aufweisen. Im Ötztal besitzen die drei hintersten Gemeinden negative Werte, die am stärksten in Sölden ausgeprägt sind, während Ötz und v.a. Sautens positive Werte haben und große Teile des Inntals sehr starke Wanderungsgewinne verbuchen.

Zusammenfassend können wir feststellen, dass der traditionelle, erfolgreiche Strukturwandel des Ötztales – von der Agrar- zur Tourismusgesellschaft – in jüngster Zeit allmählich durch einen zweiten Strukturwandel mitgeprägt wird, der in absehbarer Zeit den ersten Strukturwandel überlagern könnte: Der Tourismus verliert seine flächenhafte Ausprägung und konzentriert sich immer stärker ausschließlich in der Gemeinde Sölden, zeigt dort aber Sättigungsprobleme, die so wichtige Symbiose Landwirtschaft – Tourismus zerfällt, die Landwirtschaft verschwindet, und gleichzeitig wird der Prozess der Verstädterung, der vom Inntal bzw. von Innsbruck ausstrahlt, immer stärker: Sautens weist bereits seit einiger Zeit, Umhausen seit 1991 eine Doppelstruktur – Tourismusgemeinde und gleichzeitig Auspendlergemeinde – auf, und Ötz und evtl. auch Längenfeld könnten sich in naher Zukunft ebenfalls dahin entwickeln.

Damit würden sich eine neue sozio-ökonomische Struktur, veränderte Nutzungsansprüche (Aufwertung Wohnwert, evtl. Konflikte Wohnen – Tourismus) und eine noch intensivere Nutzung des schmalen Talraumes als Siedlungs- und Verkehrsraum durchsetzen.

2. Naturräumliche und naturschutzrechtliche Verhältnisse

Mit 65 km Länge ist das Ötztal das längste Seitental des Inn und es gehört zu den längsten Seitentälern des gesamten Alpenraumes. Typisch für solche Seitentäler ist der hochalpine Landschaftscharakter, der im Ötztal sehr intensiv ausgeprägt ist: Die Gipfelhöhen liegen in den Seitenkämmen zwischen 3.400 m / 3.500 m (Gebiet Sölden) und 3.000 m (vorderer Talteil) und im Talschluss sogar zwischen 3.500 m und 3.768 m, 15% des Einzugsgebietes der Ötztaaler Ache sind heute vergletschert (1870 = 24%), 43% sind vegetationsfrei und rund 50% der Gesamtfläche liegen über 2.500 m (Patzelt 1996, 56-57). Entsprechend klein ist die landwirtschaftliche Nutzfläche sowie das potentielle Dauersiedlungsgebiet, und entsprechend hoch liegen die Siedlungen: Nur die Gemeindezentren von Sautens und Ötz

liegen auf 800 m, alle anderen zwischen 1.036 m und 1.377 m und die Rofenhöfe in der Gemeinde Sölden sind mit 2.014 m sogar die höchsten ganzjährig bewohnten Bauernhöfe in Österreich und der Ort Obergurgl auf 1.927 m (Gemeinde Sölden) gilt als das höchstgelegene Kirchdorf Österreichs (Pinzer 1998, 292 und 304).

Der aus diesen naturräumlichen Verhältnissen resultierende hohe Ödlandanteil wirkte sich im Agrarzeitalter sehr limitierend für Bevölkerung und Wirtschaft aus: Die Einwohnerdichte des Ötztales betrug 1817 nur neun E/km² und 1869 sogar nur sieben E/km² (zum Vergleich: alle Alpengemeinden im Höhenstockwerk zwischen 1.000 m und 1.500 m hatten 1870 eine Einwohnerdichte von 16 E/km², und nur die Gemeinden oberhalb von 1.500 m besaßen mit 8 E/km² einen vergleichbaren Wert wie das Ötztal; siehe Bätzing 1993, 75); und die Gemeinde Sölden ist wegen des extrem hohen Ödlandanteils mit 467 km² Fläche die flächengrößte Gemeinde der gesamten Alpen.

Diese ungünstige Situation wird noch zusätzlich verschärft durch die zahlreichen katastrophalen Naturereignisse, v.a. Lawinen, Muren, Hochwasser, die aus der großen Seehöhe (hohe Niederschläge) und dem sehr steilen Relief resultieren. Diese prägen das Tal von prähistorischen Zeiten (große Berg- und Felsstürze, die bis heute für die ausgeprägten Talstufen und Talengen verantwortlich sind; Heuberger 1975) bis heute (letzte größere Ereignisse 1987 und 1999, siehe Muhar 1988, R. Schwarz im Ötztaaler Buch 1963 und Pinzer 1998, 27 ff.).

Waren diese naturräumlichen Verhältnisse bis 1900 ein Hindernis und eine Benachteiligung, so verkehrt sich dies durch den Tourismus ab 1900 ins Gegenteil: Gerade die zuvor „nutzlose“ Hochgebirgsnatur wird zur touristischen Attraktivität ersten Ranges, und gerade der so ausgeprägte hochalpine Charakter der Ötztaaler Landschaft ist für viele Jahrzehnte die zentrale touristische Ressource des Tales.

Für die weitere Entwicklung ist sehr entscheidend, dass der dezentral-flächenhafte Tourismus der Zeit zwischen 1900 und 1948 ein nicht-technischer Tourismus war, der die Landschaft, v.a. die Hochgebirgsregion nicht veränderte, und dass sich die landschaftsverändernden Skigebiete ab 1948 nur auf wenige Flächen (dort aber sehr stark) konzentrieren, die angesichts der Größe des gesamten Tales relativ bescheidene Flächenanteile bedecken.

Hinzu kommt, dass andere moderne Nutzungsformen praktisch nicht vorhanden sind: Das Relief sperrt sich gegen eine Transitstraße (das Timmelsjoch hat fast nur touristische Bedeutung), und mit Ausnahme des Raumes Kühtai (Einzugsgebiet der Ötztaaler Ache, aber Gemeindegebiet Siß) gibt es keine größere Wasserkraftnutzung, was keineswegs selbstverständlich ist, weil sich das Ötztal aus naturräumlichen Gründen (hohe Niederschläge und ausgeprägte Talstufen) dafür eigentlich

sehr gut eignet. Dass die in den Jahren 1938–40 geplanten, begonnenen und vom Krieg unterbrochenen Wasserkraftanlagen großtechnischen Charakters (mündliche Mitteilung Franz Fliri) nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr realisiert wurden (so wie es in Kaprun geschah), lag daran, dass es im Ötztal mit dem Tourismus bereits eine wirtschaftliche Alternative gab, die (zu Recht) als erfolversprechender eingeschätzt wurde.

Auf Grund der skizzierten Verhältnisse und Entwicklungen weist das Ötztal trotz der so hohen touristischen Intensität noch sehr großflächig hochalpine Landschaften auf, die gar nicht oder nur randlich durch moderne technische Erschließungen belastet sind. Dies ist der Grund, weshalb hier größere Naturschutzgebiete ausgewiesen wurden. Dabei handelt es sich um folgende Gebiete (nach ÖROK 1997):

1. „Ruhegebiet Ötztaler Alpen“, 396 km² in den Gemeinden St. Leonhard im Pitztal, Sölden, Kaunertal; 1981 ausgewiesen, 1997 um 1,3 km² im Raum Obergurgl/Gemeinde Sölden (Seilbahnbau) reduziert (Haid 2000, 11).
2. „Ruhegebiet Stubai Alpen“, 352 km² in den Gemeinden Längenfeld, Sölden, Umhausen, Neustift im Stubaital, St. Sigmund im Sellraintal, 1983 ausgewiesen.
3. „Landschaftsschutzgebiet Achstürze – Piburger See“, 2,03 km² in der Gemeinde Ötz, 1983 ausgewiesen.
4. „Geschützter Landschaftsteil Rauher Bichl“, 1,58 ha. in der Gemeinde Umhausen, 1981 ausgewiesen.
Weiterhin ist zu erwähnen:
5. UNESCO-Biosphärenreservat „Gurgler Kamm“, 15 km² in der Gemeinde Sölden, 1977 eingerichtet (nicht im Tiroler Naturschutzgesetz verankert).
6. „Naturpark Kaunergrat“, ca. 350 km² in den Gemeinden Sölden, Längenfeld, Umhausen und St. Leonhard im Pitztal, dessen Realisierung derzeit vorbereitet wird.

Bei den „Ruhegebieten“ und dem geplanten „Naturpark“ handelt es sich um relativ große Gebiete im Hochgebirgsraum (der Dauersiedlungsraum ist ausgespart) mit vergleichsweise wenig restriktiven Schutzauflagen (zu den naturschutzrechtlichen Bestimmungen in den einzelnen Kategorien siehe ÖROK 1997), in denen die bisherigen Nutzungen (Land-/Alm-/Waldwirtschaft/Schutzhüttenbewirtschaftung, u.ä.) fortgeführt werden können und in denen sogar Modernisierungen als „Sonderregelungen“ (Neu-, Zu- und Umbau von ortsüblichen land- und forstwirtschaftlichen Wirtschaftsgebäuden und von Einfriedungen ist möglich; die Verwendung von Kraftfahrzeugen ist zwar verboten, ausgenommen im Rahmen der üblichen

land- und forstwirtschaftlichen Nutzung und zur Ver- und Entsorgung von Schutzhütten) möglich sind (Haid 2000, 9).

Damit besteht das Ziel dieser Schutzgebiete nicht in einem strengen oder absoluten Naturschutz (als Schutz der Natur vor allen Formen menschlichen Eingreifens und Handelns), sondern in einem Schutz der Natur vor technischer Erschließung und vor bestimmten, umweltbelastenden Sportaktivitäten, während die traditionellen Nutzungsformen sowie alle umweltverträglichen Freizeitaktivitäten problemlos weitergeführt werden können. Zentrale Aufgabe ist also nicht der „reine“ Naturschutz, sondern die „Ausgleichsfunktion“, also die Idee, die Inseln mit touristischer Intensivnutzung durch „Ruhegebiete“ räumlich zu begrenzen und die negativen Folgen dieser kleinen Intensivnutzungsgebiete durch flächengroße „Ruhegebiete“ so auszugleichen, dass die Gesamtsituation im Tal nicht belastend wird.

Diese Strategie, den Intensivtourismus durch die Ausweisung von „Ruhegebieten“/Naturparks und nicht durch Naturschutzgebiete (mit strengen Schutzbestimmungen) zu begrenzen und auszugleichen, erscheint als sehr sinnvoll: Erstens sind die hochalpinen Landschaften im Ötztal keineswegs unberührte Ur- oder Naturlandschaften, sondern werden seit Jahrtausenden almwirtschaftlich genutzt (siehe dazu Patzelt 1996), und dabei ökologisch verändert. Eine auf Dauerhaftigkeit angelegte nachhaltige Almwirtschaft, so wie sie meist jahrhundertlang betrieben wurde, ist jedoch keine ökologische Belastung, sondern eine ökologische Aufwertung (siehe dazu Bätzing 1991, 65 ff.): Sie erhöht sowohl die Artenvielfalt als auch die ökologische Stabilität der Almweiden. Deshalb ist es ausgesprochen sinnvoll, eine nachhaltige Almwirtschaft im Rahmen der „Ruhegebiete“ auch in Zukunft fortzuführen und sie nicht einer falschen Naturschutzidee (ein *absoluter* Naturschutz ist m. E. im Alpenraum nicht sinnvoll) zu opfern. Dies ist aber auch noch aus einem weiteren Grund sinnvoll: Angesichts des sehr hohen naturräumlichen Gefahrenpotentials (Lawinen, Muren, Hochwasser) im Ötztal könnten Naturschutzgebiete nicht einfach sich selbst überlassen werden (sog. „Wildnis“-Gedanke) weil dann die Wahrscheinlichkeit solcher Ereignisse stark zunehmen würde. Es ist stattdessen notwendig, auch die kaum und gar nicht genutzten Gebiete permanent zu überwachen und durch gezielte Maßnahmen die Wahrscheinlichkeit von Lawinen, Muren, Hochwässern zu reduzieren. Dies könnte in Naturschutzgebieten und Nationalparks Probleme machen, nicht jedoch in „Ruhegebieten“, die auch in dieser Hinsicht die angemessene Schutzkategorie darstellen.

Trotzdem also die „Ruhegebiete“ im Ötztal ziemlich gut an die spezifische Tal-situation angepasst sind, ist ihre Akzeptanz vor Ort sehr gering; und dies hat dazu geführt, dass sich weder die Bevölkerung des Ötztals, noch die betroffenen Ge-

meinden, aber auch nicht der Bezirk oder das Land dafür engagiert haben: Das erste Modell-Ruhegebiet in Tirol wurde „mehr oder weniger ruhen gelassen“ (Haid 2000, 11). Und die Verkleinerung des „Ruhegebietes Ötztaler Alpen“ im Jahr 1997 zur Errichtung eines Skiliftes macht exemplarisch deutlich, wie die direkt Betroffenen mit diesen „Ruhegebieten“ umgehen.

Diese mangelnde Akzeptanz bzw. Ablehnung hat zwei Ursachen: Die touristischen Infrastrukturen wurden nach dem zweiten Weltkrieg sehr schnell ausgebaut, und ihre stetige und grenzenlose Vergrößerung wurde von den Protagonisten damals als Allheilmittel gegen die stets mögliche Entvölkerung des Tales (die Realität der Jahre 1817–1900) angeführt. Und gleichzeitig herrschte eine Wachstumseuphorie, für die „Sättigungsprobleme“ von Tourismuszentren – im Kontext der damaligen europaweiten Wachstumseuphorie der Wirtschaftswunderzeit – völlig undenkbar waren. Jegliche Form von Grenzsetzung erschien in diesem Rahmen als unannehmbare Behinderung, Blockierung und als Verlust von Freiheit und weckt Ängste, bevormundet und von der allgemeinen modernen Entwicklung abgehängt zu werden.

Die zweite Ursache bestand im latenten bis expliziten Zentralismus des Naturschutzes, der ein alpenweites Phänomen ist und der selbst noch die Verabschiedung der Alpenkonvention (1991) mitgeprägt hat. Naturschutz ist Angelegenheit der Staaten bzw. Bundesländer, und er wurde von den jeweiligen Hauptstädten aktiv betrieben, wobei die Mitarbeit der unteren Instanzen und v.a. der lokalen Bevölkerung lange Zeit sehr gering war bzw. gar nicht existierte. Deshalb wurden Naturschutzaufgaben meist „von oben her“ verordnet, was ihre Akzeptanz bei den Betroffenen zusätzlich erschwerte.

Aus diesen beiden Gründen beruht die mangelnde Akzeptanz bzw. die Ablehnung der „Ruhegebiete“ im Ötztal gar nicht so sehr auf konkreten Problemen oder Konflikten, sondern v.a. auf allgemeinen, grundsätzlichen Überlegungen und Befürchtungen, die oftmals mit der Realität der „Ruhegebiete“ nicht mehr viel zu tun haben.

3. Leitideen einer nachhaltigen Entwicklung im Ötztal

Unter nachhaltiger Entwicklung versteht man, dass ein bestimmter Raum langfristig als Lebens- und Wirtschaftsraum erhalten bleibt. Das bedeutet, dass er eine tragfähige Wirtschaftsbasis besitzt, dass er ökologisch stabil und vielfältig ist und dass er ein lebenswertes Leben ermöglicht (Zieldreieck Wirtschaft – Gesellschaft – Umwelt).

Die ökologische Vielfalt ist im Ötztal angesichts der großen, gar nicht oder nur wenig genutzten Flächen vielleicht das kleinste Problem, allerdings führt der dramatische Rückgang der Landwirtschaft durchaus zu relevanten Artenverlusten innerhalb der Kulturlandschaften. Problematischer sieht es bei der ökologischen Stabilität aus, die sich sowohl durch den Rückgang der Landwirtschaft und der damit verbundenen Einstellung der traditionellen Reparatur- und Pflegearbeiten als auch durch die allmähliche Klimaerwärmung (Auftauen des Permafrostes – für das Ötztal ausgesprochen relevant!) erheblich verschlechtert. Was das in einem bereits von Natur aus gefährdetem Raum wie dem Ötztal bedeutet, haben die Ereignisse von 1987 und 1999 sehr eindringlich gezeigt. Sie könnten in Zukunft häufiger werden, wodurch das gesamte Leben und Wirtschaften in diesem Tal bedroht ist.

Was die gesellschaftliche Ebene betrifft, so haben wir eine ausgeprägte Tal-schaftsidentität und fünf nahezu gleichwertige Gemeinden mit eigenen Identitäten – also eine gute Grundlage für ein lebenswertes Leben in gemeinsamer Verantwortung für das Tal. Beeinträchtigt bzw. gestört wird dies durch die Tatsache, dass die touristische Entwicklung von sehr wenigen Familien in Sölden gesteuert wird (zu den Eigentumsverhältnissen siehe Hupke 1990, 69-72) und dass im vorderen Talbereich die Auspendler bzw. Zuzüger stark zunehmen, so dass hier evtl. Konflikte auftreten können (Wohnen contra Tourismus), sich jedenfalls aber unterschiedliche Interessensgruppen herausbilden.

Was die wirtschaftliche Situation betrifft, so steht das Tal eigentlich glänzend da: Der Zusammenbruch der Landwirtschaft ist volkswirtschaftlich irrelevant, die räumliche Konzentration des Tourismus auf Sölden betriebswirtschaftlich positiv (Wegfall von unrentablen Nebenerwerbsbetrieben im Tourismus), die zunehmende funktionale Verflechtung des vorderen Talteils mit dem Inntal ersetzt wegfallende Arbeitsplätze und sorgt für ein erhebliches Wachstum, und die Sättigungsphänomene des Tourismus in Sölden könnten durch eine massive Ausweitung der touristischen Infrastrukturen beseitigt werden. Ich befürchte, dass diese positive Sicht der Dinge leider nicht realitätsnah ist, weil sie die Wechselwirkungen zwischen den Bereichen Wirtschaft – Gesellschaft – Umwelt nicht berücksichtigt, und daher zentrale Probleme übersieht: Das Ötztal profitiert heute noch – meist unbewusst – von zahlreichen positiven Auswirkungen der Vergangenheit (Landwirtschaft, Kulturlandschaften, Identitäten, Verantwortungsstrukturen, Innovationspotentiale usw.), die sich einer ökonomischen Definition und Quantifizierung entziehen und die keineswegs selbstverständlich sind. Sie haben dazu beigetragen, dass die negativen Seiten der Entwicklung im Ötztal nicht so deutlich geworden sind, wie man allein aus den Strukturdaten vermutet hätte.

Zentrale Aufgabe ist es daher, diese positiven Faktoren wahrzunehmen, sie systematisch zu fördern und sie zur Grundlage einer nachhaltigen Entwicklung des gesamten Tales zu machen, die dann gezielt auf den *konkreten* Stärken und Potentialen des Ötztals und nicht auf allgemeinen oder abstrakten Wachstumsideen aufbaut. Eine solche nachhaltige Entwicklung könnte sechs Punkte umfassen.

1. Kein weiterer Ausbau der touristischen Infrastrukturen im Ötztal.

Auch wenn der Tourismus v.a. im hinteren und mittleren Talteil die zentrale Wirtschaftsaktivität ist und bleibt, so ist eine solche ausgeprägte Monostruktur aus wirtschaftlichen (sehr mode- und konjunkturabhängige Wirtschaftsbranche) und gesellschaftlichen Gründen (ohne eine sehr breite soziale Akzeptanz gibt es schnell wirtschaftliche Probleme) heikel. Hauptziel einer nachhaltigen Entwicklung müsste es deshalb sein, die touristische Monostruktur etwas abzubauen und die Wirtschaft im Ötztal etwas stärker zu diversifizieren.

Daneben gibt es noch ein zweites Argument: Dank seiner langen Tourismusgeschichte hat das Ötztal seine touristischen Investitionen stets selbst aufbringen können, so dass das touristische Kapital im Eigentum von Ötztaler Familien (meist aus Sölden) ist. Dies stellt einen ausgesprochenen Vorteil dar, weil das Tal bislang nicht direkt von auswärtigen Kapitalgebern abhängig war. Ein neuer Ausbau – im Gespräch sind skitechnische Zusammenschlüsse von Vent (Gemeinde Sölden) aus mit dem Schnalstaler Gletscherskigebiet sowie mit dem Pitztaler- und evtl. auch dem Kaunertaler Gletscherskigebiet (Haid 2000, 83) – würde aber so viel Kapital benötigen, dass fremde Kapitalgeber die weitere Talententwicklung erheblich kontrollieren könnten. Außerdem würde dadurch das touristische Ungleichgewicht im Tal noch einmal massiv zu Gunsten von Sölden verschoben, was den Unmut der anderen Gemeinden stärken könnte, die v.a. durch den stark steigenden Verkehr erheblich belastet würden.

Gegen diese Ausbaupläne ist noch auf ein weiteres positives Faktum hinzuweisen: In der aktuellen Diskussion, die sehr stark betriebswirtschaftlich geprägt ist, wird immer wieder auf die zwei Möglichkeiten verbesserter Wertschöpfung hingewiesen, nämlich der sog. horizontalen und vertikalen Integration (siehe Bieger 1998 und 2000): Horizontale Integration meint den räumlichen Zusammenschluss verschiedener Skigebiete (im Fall Ötztal also die Verbindung mit Schnals-, Pitz- und Kaunertal zu einem großen Skigebiet), vertikale Integration meint dagegen den ökonomischen Zusammenschluss der verschiedenen Tourismusanbieter (Bergbahnen, Hotels, Restaurants, Disco, Souvenirläden usw.) in einem Ort bzw. in einem Tal, der wegen der Kleinbetrieblichen Strukturen im Alpenraum besonders schwer zu realisieren ist.

Hier hat jedoch Sölden einen wichtigen betriebswirtschaftlichen Vorteil, indem die drei zentralen Söldener Familien bereits heute fast komplette vertikale Strukturen aufgebaut haben (Schauer 2000), so dass der ökonomische Druck zur vertikalen Integration eigentlich nicht besteht und andere Strategien realisiert werden könnten.

2. Räumliche und inhaltliche Diversifizierung des Tourismus im Ötztal

Damit der Tourismus dauerhaft im Tal ein relevanter Wirtschaftszweig bleiben kann, darf er sich nicht immer stärker auf Sölden konzentrieren, sondern muss bewusst das gesamte Tal einbeziehen. Damit ist zugleich eine inhaltliche Vielfalt gewährleistet, weil die touristischen Angebote der vier Gemeinden sehr unterschiedlich sind. Das bedeutet zugleich eine neue Werbelinie für das Tal, weil das Image der „Ötztal Arena“ nur dem Infrastrukturangebot des Ortes Sölden entspricht. Es braucht daneben einen zweiten Image-Teil, der ganz bewusst an die lange große Alpinismustradition anknüpft und naturnahe Tourismusformen (Wandern, Klettern, Skitouren) und Kulturtourismus in den Mittelpunkt stellt, für die das Ötztal so viele und so großartige Möglichkeiten bietet (neben den Talorten v.a. Orte wie Niederthai, Köfels, Gries, Vent, Obergurgl), die heute aber allmählich durch das starke Image der „Ötztal-Arena“ immer mehr in den Hintergrund gedrückt werden.

Die große Aufgabe bestünde darin, beide Image-Teile wirklich gleichwertig zu behandeln, ohne zwei getrennte Werbestrategien daraus zu machen, sondern dabei die wechselseitigen Vorteile herauszustellen (jeweils als zusätzliches Angebot zum eigenen Kernbereich). Auf diese Weise könnte eine touristische Identität entstehen, mit der sich das gesamte Tal identifizieren könnte und die die Basis für eine gemeinsame Strategie nach innen (breite Akzeptanz des Tourismus in allen Gemeinden und allen Bevölkerungsschichten) und nach außen (Tourismuswerbung) legen würde.

In diesem Kontext wäre es dann wichtig, aus den zahllosen, nebeneinanderstehenden touristischen Einzelangeboten ein in sich stimmiges, zusammenhängendes Gesamtangebot mit verschiedenen komplementären Teilbereichen zu entwickeln, das nicht von einigen wenigen Familien dominiert wird, sondern das seine Basis in einem breit akzeptierten Tourismusleitbild besitzt.

3. Stärkung regionalwirtschaftlicher Vernetzungen im Tal

Zur Diversifizierung der touristischen Monostruktur ist es wichtig, dass die anderen Wirtschaftssektoren gestärkt werden. Dies ist in einer Tourismusregion wie dem Ötztal nur möglich, wenn sie enger mit dem Tourismus vernetzt werden, wenn also intensivere regionale Wertschöpfungsketten (der Begriff „regionaler

Wirtschaftskreislauf“ ist bei einer so stark außenabhängigen Talwirtschaft nicht sinnvoll) aufgebaut werden, durch die die Wertschöpfung im Tal selbst erhöht wird. Der II. Wirtschaftssektor ist im Ötztal bereits in erheblicher Weise mit dem Tourismus verflochten (v.a. Bauwirtschaft, Handwerk), und es ist zu prüfen, wo weitere Vernetzungspotentiale existieren. Die bislang in den Alpen noch relativ stark regional orientierte Bauwirtschaft ist derzeit jedoch dabei, durch starke überregionale Konkurrenz sich großräumiger auszurichten, so dass diese Vernetzung schwächer wird und einer Gegenstrategie bedarf.

Die wichtigsten Potentiale für regionale Vernetzungen liegen jedoch im I. Wirtschaftssektor (Land- und Forstwirtschaft). Der dramatische Rückgang der Landwirtschaft im Ötztal ist ein ökonomisches Problem (Rückgang der wirtschaftlichen Diversität), ein ökologisches Problem (Rückgang der Artenvielfalt auf den bäuerlich bzw. almwirtschaftlich genutzten Flächen und zugleich Anstieg der Naturgefährdung) und ein sozio-kulturelles Problem (Verlust von Tradition, Identität, Eigenständigkeit). Darüber hinaus wirkt sich dieser Rückgang auch für den Tourismus nachteilig aus: Durch das Verschwinden der bäuerlichen Kulturlandschaften in allen Höhenstufen wird die Landschaft monotoner und eintöniger und verliert ihren Charakter als „typische“ alpine Landschaft, und zugleich geht ein Angebotssegment im Tourismus („Urlaub auf dem Bauernhof“) verloren, das zwar in quantitativer Sicht keine besondere Bedeutung besitzt, das aber für die touristische Vielfalt und Attraktivität insgesamt von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist.

Angesichts der europaweiten Rahmenbedingungen kann die Landwirtschaft im Ötztal nur dann eine Zukunft haben, wenn sie sich auf die Produktion von Qualitätsprodukten mit umweltverträglichen Bewirtschaftungsformen konzentriert, wenn sie diese Qualitätsprodukte selbst vermarktet (wozu der Aufbau von genossenschaftlichen Formen erforderlich ist) und wenn diese Produkte sehr gezielt in den touristischen Betrieben des Tales verbraucht werden (zweiter Absatzmarkt für diese Qualitätsprodukte ist die städtische Bevölkerung der Region Innsbruck).

Zwar sind diese Produkte teurer als die Agrarprodukte von den Großmärkten/Großverteilern, aber sie sind für ein Tourismusmarketing sehr wichtig: spezifische Ötztaler Produkte schaffen einen Regionsbezug, der im touristischen Angebot oft bereits verlorengegangen ist, und der es in Zeiten austauschbarer Angebote im gesamten Alpenraum (Skigebiete, Hotels, Infrastrukturen) überhaupt erst ermöglicht, eine Gästebindung aufzubauen. Darüber hinaus wird der Faktor „Gesundheit“ im Urlaub immer wichtiger (nicht nur in Kombination mit Wellness), und deshalb ist es eine besondere Qualität, den Gästen hochwertige, gesunde Nahrungsmittel aus dem Ötztal anzubieten und sie evtl. darüber hinaus mit der Art und Weise der Produktion und den Bauern bekanntzumachen.

Das „Ötztaler Bauernfrühstück“ (Bram/Schmid 1998) zeigt, dass es dafür vor Ort engagierte Personen gibt (zentrales endogenes Potential) und dass es möglich ist, Vernetzungsstrukturen Landwirtschaft – Tourismus aufzubauen; es zeigt aber zugleich auch, wie schwierig es ist, eine solche Vernetzung flächenhaft und umfassend umzusetzen.

Wie in nahezu allen Alpentälern ist auch im Ötztal der Holzzuwachs in den Wäldern wesentlich größer als die jährlich geschlagene Holzmenge. Da eine Waldnutzung und -pflege auch ökologisch wichtig ist (Durchforstung zu dicht stehender Anpflanzungen und spontaner Wiederbewaldungen), was selbst bei Schutzwäldern in gewissem Maße zur Erhöhung ihrer Stabilität gilt (darüber gibt es sehr kontroverse Diskussionen, die leider oft durch grundsätzliche Gegensätze stark überlagert werden), stellt sich die Frage, wie die Nutzung des nachwachsenden Rohstoffes Holz – in umweltverträglicher Weise – verstärkt werden kann und wie diese Wirtschaftsaktivität besser mit der regionalen Wirtschaft im Tal vernetzt werden kann.

Das zweite Potential für regionalwirtschaftliche Vernetzungen liegt im Bereich der nicht-touristischen Dienstleistungen. Eine Untersuchung für den Kanton Graubünden (Mühlinghaus 1997) hat herausgefunden, dass die Bündner Wirtschaft wichtige wirtschaftsbezogene Dienstleistungen (Rechtsanwalt, Steuerbüro, Werbe-firma, Handel, Spedition usw.) nicht in Graubünden und nicht einmal in der Kantons-hauptstadt Chur einkauft, sondern in der Metropole Zürich, weil man den Zürcher Firmen mehr Kompetenz und Qualifikation zutraut als den einheimischen Firmen. Dies dürfte auch im Ötztal ähnlich sein, was ein Potential für weitere regionalwirtschaftliche Stärkungen und Vernetzungen darstellt.

Im Bereich der öffentlichen und privaten Dienstleistungen läuft der Strukturwandel in Richtung räumliche Konzentration, d.h. die staatlichen Infrastrukturen werden ausgedünnt und private Betriebe (kleine Läden u.ä.) werden – auch im Ötztal – geschlossen. Damit wird die bereits geringe Diversität der Talwirtschaft weiter reduziert, es werden Arbeitsplätze abgebaut, und es wird die Lebens- und Wohnqualität der Bewohner (v.a. in den kleineren und abgelegenen Orten) verschlechtert. Um diese Entwicklung zu vermeiden, braucht es eine Strategie der Erwerb- und Funktionskombination: Durch die geschickte Kombination verschiedener öffentlicher und privater Dienstleistungen (z.B. Laden, Post, Bank) in einem Geschäft oder in einem Gebäude können Synergieeffekte erzielt werden, die es ermöglichen, Arbeitsplätze, Wertschöpfung und Versorgungsqualität dauerhaft zu erhalten.

4. Aufbau völlig neuer, tourismusferner Wirtschaftsbereiche

Zur Diversifizierung der Wirtschaftsstruktur braucht es aber auch die Stärkung von Wirtschaftsbereichen, die völlig unabhängig vom Tourismus sind und die auch nicht direkt in die Regionalwirtschaft eingebunden werden können.

Die moderne technische Entwicklung (u.a. Internet) macht es möglich, dass viele hochqualifizierte Wirtschaftstätigkeiten, die bisher in den großen Zentren konzentriert waren, räumlich dezentralisiert werden können. In diesem Fall ginge es darum, solche Arbeitsplätze aus dem Raum Innsbruck ins (vordere) Ötztal zu verlagern (als räumliche Einheit von Arbeiten und Wohnen). Dafür gäbe es zwei große Vorteile, nämlich die gute Erreichbarkeit von Innsbruck und die sehr hohe Lebens- und Freizeitqualität, und einen Nachteil, nämlich die hohen Boden-/Gebäude-/Mietpreise. Als Zielgruppe kämen dafür zuerst diejenigen Menschen in Frage, die im Ötztal aufgewachsen sind, dann das Tal zu Ausbildungszwecken verlassen haben und heute nicht zurückkehren können, weil es die von ihnen ausgeübten hochqualifizierten Arbeitsplätze im Ötztal nicht gibt.

Wenn es gelänge, solche Menschen zu motivieren, sich im Tal niederzulassen, erwachsen daraus nicht nur wichtige wirtschaftliche Effekte (Stärkung Wirtschaftskraft und Diversifizierung der Wirtschaftsstruktur), sondern ebenso wichtige gesellschaftliche Auswirkungen, weil diese Menschen das Leben und die Diskussionen im Tal bereichern würden.

5. Multifunktionelle Aufwertung der „Ruhegebiete“

Die „Ruhegebiete“ spielen heute im Ötztal nur eine sehr geringe Rolle sowohl für die Einheimischen als auch im Tourismus, obwohl sie ein sehr wertvolles Potential für das gesamte Tal als Lebens- und Wirtschaftsraum darstellen. Gerade weil das Image der „Ötztal Arena“ nur für einen sehr kleinen Talteil steht, stellt es ein erhebliches Problem dar, wenn die „Ötztal Arena“ immer mehr das Tal-Image nach außen prägt. Deshalb braucht es ein starkes zweites Image, das gleichberechtigt neben der „Ötztal Arena“ steht und sich ihr gegenüber behaupten kann. Die „Ruhegebiete“ besitzen dafür ein ausreichend starkes Image: Sie signalisieren auf eindeutige Weise, dass im Gegensatz zum „Ski total“ der „Ötztal Arena“ hier die Natur im Mittelpunkt steht und nicht die technische Erschließung/Nutzung der Alpen. Und allein die gleichzeitige Kommunikation von „Ötztal Arena“ und „Ruhegebiete“ drückt unmittelbar (d.h. ohne Worte und Erklärungen) aus, dass hier eine Balance zwischen Erschließen und Bewahren gesucht bzw. gefunden wurde. Diese Botschaft dürfte auf dem heutigen Tourismusmarkt positiv aufgenommen werden, weil vergleichbare (Gletscher) Skigebiete dies nicht anzubieten haben, weil eine sol-

che Balance bei vielen Gästen positiv wirkt und weil ein hedonistisch ausgerichtetes Publikum diese v.a. als Möglichkeit zusätzlicher Freizeitaktivitäten wahrnimmt.

Wichtig ist aber, dass die gleichzeitige Kommunikation von „Ötztal Arena“ und „Ruhegebieten“ nicht nur eine rein touristische Werbestrategie ist, sondern sich genauso auf das Tal als Lebensraum bezieht (Kommunikation nach außen *und* innen), so dass Außensicht und Binnensicht in einer gemeinsamen Leitidee zusammengefasst werden und nicht unverbunden nebeneinander stehen.

Allerdings müssen dafür nach außen und innen etwas unterschiedliche Akzente gesetzt werden: Da die Gäste von außerhalb nicht wissen, dass Alpennatur in vielen Fällen Kulturlandschaft ist, symbolisiert „Ruhegebiet“ für sie zuerst einmal unberührte Natur bzw. Schutz der Natur vor technischer Erschließung. Erst in einem zweiten Schritt ist es dann später möglich, auf die Unterschiede zwischen Natur- und Kulturlandschaft hinzuweisen.

Für die Talbewohner stehen dagegen die „Ruhegebiete“ für „ihre“ Landschaft, die durch eine enge räumliche Verzahnung zwischen Kulturlandschaftsflächen und Naturlandschaftsflächen geprägt ist. Und für die Talbewohner besteht die zentrale Aussage darin, dass mit den „Ruhegebieten“ als Gegengewicht zur „Ötztal Arena“ nicht das gesamte Ötztal einem von wenigen Familien kontrollierten Massentourismus total unterworfen wird, sondern dass neben diesem Massentourismus bewusst Platz und Raum bleibt für andere Tourismusformen, und für ein nicht touristisch dominiertes Leben und Wirtschaften im Tal. Und darüber hinaus bedeutet die Anerkennung der „Ruhegebiete“ als Kulturlandschaften ein Symbol für die Wichtigkeit der Landwirtschaft im Tal, für den Lebensraum Ötztal insgesamt und für die Wichtigkeit der traditionellen Identitäten.

Allerdings setzt dies voraus, dass die „Ruhegebiete“ nicht als Naturschutzgebiete missverstanden werden, sondern dass sie als zentrale Ressource des Tales in ihrer Multifunktionalität wahrgenommen und aufgewertet werden. Dies betrifft die folgenden Funktionen:

- Schutz von Natur- und Kulturlandschaften vor technischer Erschließung, d.h. Erhalt ihres gegenwärtigen Zustandes,
- Erhalt der naturräumlichen Dynamiken in den (vegetationsfreien) Naturlandschaften, jedoch nur insoweit, als dadurch keine Gefährdungen der Kulturlandschaften und Siedlungsgebiete ausgelöst werden,
- Erhalt der Kulturlandschaften, d.h. Förderung und Stärkung einer umweltverträglichen Land- und Almwirtschaft zur Produktion von Qualitätsprodukten und zur besseren Prävention von Naturgefahren,
- Nutzung der „Ruhegebiete“ durch Einheimische bzw. Gäste für Jagd, Fischerei, Beeren-/Pilze sammeln, Mineralien-/Steine sammeln, Mountainbike-Fahrer,

Klettern u.ä., so wie es bisher bereits ausgeübt wurde, allerdings unter Berücksichtigung gewisser Umweltbedingungen, die im Einzelnen zusammen mit den Betroffenen konkret abzustimmen sind,

- Nutzung der „Ruhegebiete“ als äußerst attraktive Gebiete für naturnahe Tourismusformen und für Kulturtourismus, jedoch stets in umweltverträglichen Formen.

Auf diese Weise stellen die „Ruhegebiete“ zwar einerseits eine Grenze gegen weitere technische Erschließungen im Ötztal dar (eine sehr notwendige Grenze für eine dauerhaft positive Entwicklung!), aber andererseits besitzen sie keineswegs eine bloße Verhinderungsfunktion, sondern sie ermöglichen sogar eine Stärkung des lokalen Wirtschaftens und eine Intensivierung der regionalen Wirtschaftsverflechtungen im Tal.

Damit die „Ruhegebiete“ diese Aufgabe wirklich erfüllen können und um die Wichtigkeit der Balance zwischen Erschließung und Bewahren nach außen und innen überzeugend zu kommunizieren, ist es wichtig, die „Ruhegebiete“ erstens im Bewusstsein der Talbewohner stark aufzuwerten, zweitens sie räumlich stark auszuweiten (eine relevante räumliche Erweiterung der „Ruhegebiete“ könnte für das Tal ein zentrales Symbol für eine nachhaltige Entwicklung sein und würde höchstwahrscheinlich bei den Touristen europaweit Beachtung finden) und drittens durch eine aktive Ruhegebietsbetreuung (siehe Hasslacher 1997) – durchgeführt durch Ötztaler Personen, nicht durch Fremde! – aufzuwerten, damit sie ihre vielfältigen Aufgaben auch realisieren und umsetzen können.

6. Erarbeitung einer gemeinsamen Strategie für eine nachhaltige Entwicklung

Eine solche Strategie geht davon aus, dass der Tourismus im Ötztal zwar ein sehr wichtiger Wirtschaftsfaktor ist, dass er aber keineswegs das gesamte Leben und Wirtschaften dominieren darf, weil sonst die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und ökologischen Konsequenzen und Probleme eine dauerhaft positive Talentwicklung gefährden. Für ein lebenswertes Ötztal ist der Tourismus zwar unverzichtbar, aber er kann seine positive Rolle nur dann spielen, wenn er bewusst ein Teilbereich bleibt und sich nicht zur totalen Herrschaft über das Tal aufschwingt. Deshalb muss eine Tourismusstrategie Teil einer allgemeinen Nachhaltigkeitsstrategie für das Ötztal sein und nicht umgekehrt.

Um eine solche Strategie zu entwickeln, braucht es eine intensive Diskussion aller Beteiligten und Betroffenen im Tal, die auf eine demokratische Weise geführt wird. Grundsätzlich bietet sich dafür das Modell der „Lokale Agenda 21“-Gruppen an – ergänzt durch die wichtigen Tiroler Erfahrungen bei der Erarbeitung von (tou-

ristischen) Gemeindeleitbildern – u.zw. müsste diese Diskussion auf mehreren Ebenen geführt werden, nämlich auf der Ebene der einzelnen Orte, der fünf Gemeinden und des gesamten Tales. Damit sich in diesem Prozess die unterschiedlichen Positionen einzelner Orte bzw. Gemeinden nicht zu Gegensätzen verschärfen (so wie es leider häufig anzutreffen ist), wäre es wichtig, der Talschaftsebene (evtl. im Rahmen der Planungsregionen der Tiroler Raumplanung) eine feste, institutionelle Struktur zu geben und diese als Ausgleichsinstanz im Tal zu stärken.

4. Ausblick: Die kulturelle Identität als Schlüsselfaktor

Die Voraussetzung für eine solche nachhaltige Entwicklung erscheinen nicht schlecht, weil in den Bereichen Wirtschaft, Gesellschaft und Umwelt zahlreiche wichtige Potentiale und Ressourcen vorhanden sind. Schlüsselfaktor ist dabei m.E. keineswegs die ökonomische, sondern die kulturelle Problematik, also die Frage, ob alle Bewohner des Ötztals in gemeinsamer Verantwortung für ihr Tal, für ihre Heimat sich für eine lebenswerte, d.h. dauerhafte, nachhaltige Entwicklung engagieren oder ob ein solches gemeinsames Engagement nicht zustande kommt, so dass Einzel- oder Partikularinteressen die gesamte Zukunftsentwicklung des Ötztals dominieren.

Literatur

- Bätzing, W. und Mitarbeiter (1999): Bevölkerungsdynamische Prozesse im Alpenraum. In: CIPRA-Schriften Bd. 17, 16-21.
- Bätzing, W. (1998): Der Alpenraum zwischen Verstädterung und Verödung. In: Praxis Geographie Jg. 28, Heft 2. 4-9.
- Bätzing, W./Perlik, M. (1995): Tourismus und Regionalentwicklung in den Alpen 1870 – 1900. In: Luger, K./Inmann, K. (Hg.): Verreiste Berge – Kultur und Tourismus im Hochgebirge. Innsbruck, 43-79.
- Bätzing, W. und Mitarbeiter (1993): Der sozial-ökonomische Strukturwandel im Alpenraum im 20. Jahrhundert. Bern (= Geographica Bernensia P 26).
- Bätzing, W. (1991): Die Alpen – Entstehung und Gefährdung einer europäischen Kulturlandschaft. München.
- Bieger, T. und Mitarbeiter (2000): Perspektiven der Schweizer Bergbahnbranche. Analyse, drei Szenarien und Möglichkeiten für neue Konfigurationen. St. Gallen.
- Bieger, T. (1998): Vom Kleingewerbe zu Großkonzernen? Entwicklung in den Skigebieten Nordamerikas und ihre Wirkung auf die Schweiz. In: Neue Zürcher Zeitung Nr. 287 vom 10.12.1998, 53.

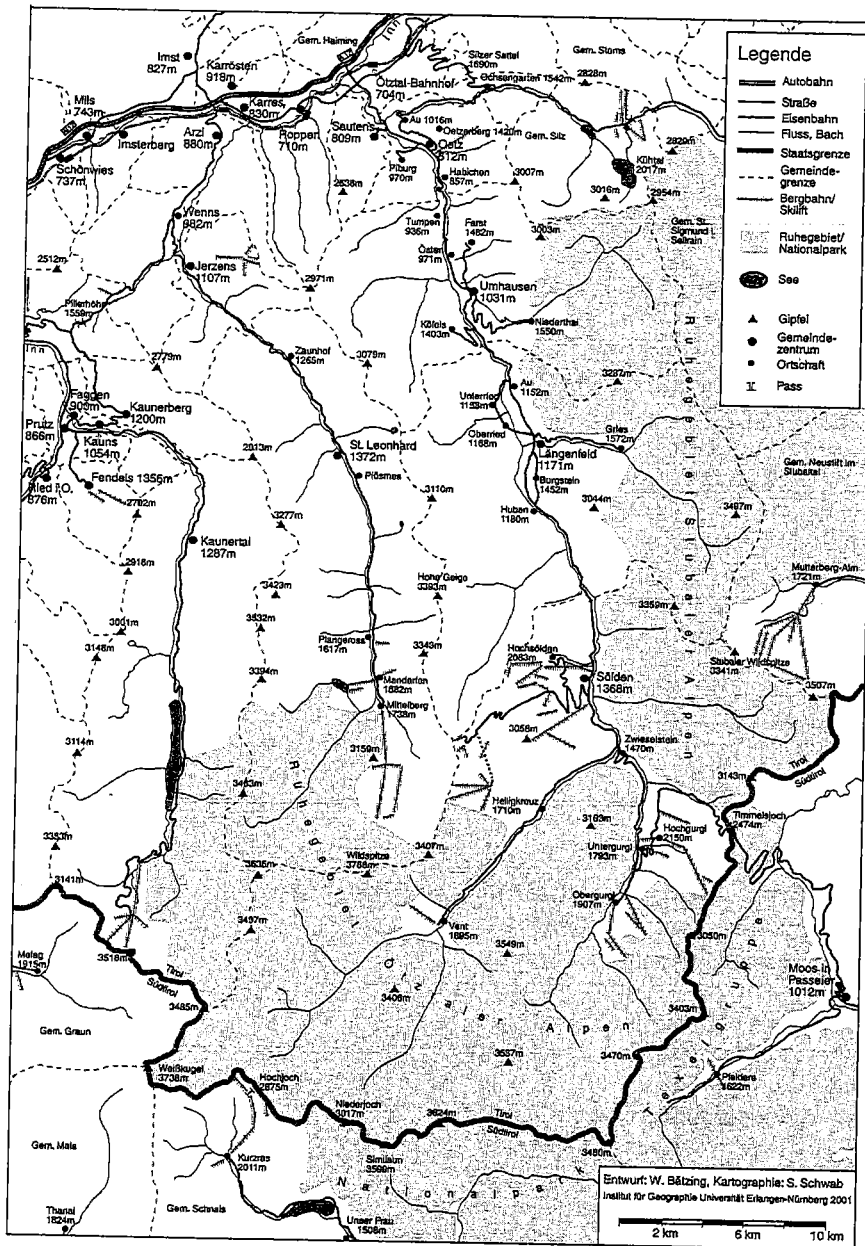
- Bram, G./Schmid, A. (1998): Ötztaler Bauernfrühstück – über den eigenen Tellerrand hinaus. In: Politische Ökologie Nr. 55, 43-44.
- Busse, H./Seidel, T./Munz, D./Heuberger, H. (1987): Der sozioökonomische Strukturwandel des inneren Ötztales (Gemeinde Sölden). Untersuchungen über Bevölkerungsentwicklung, Arbeitskräfte und Fremdenverkehr. In: Veröffentlichungen des Österreichischen MAB-Programms Bd. 10, 15-113.
- Degenhardt, B. (1980): Das touristische Potential des Hochgebirges und seine Nutzung. Untersucht am Beispiel des Gurgler Tales, Ötztal/Tirol. Dissertation Berlin.
- Fehn, H. (1955): Kulturgeographische Beobachtungen im Venter Tal. In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft München, Bd. 40, 145-180.
- Fischer, G. (1993): Ruhegebiete als Instrument der alpinen Raumordnung, dargestellt am Beispiel des Ruhegebietes Zillertaler Hauptkamm. In: Dorninger, G./Weixibaumer, N. (Hg.): "Aufstand für die Natur?" Problemwahrnehmung, Naturschutz und Regionalentwicklung. Wien, 29-40 (= AMR-Info Bd. 23, Heft 4-6).
- Fliri, F. (1996): Hans Kinzl und die Innsbrucker Schule der Bevölkerungsgeographie. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, Bd. 138, 147-181.
- Frösch, R. (1993): Sättigung im Tourismus – Probleme und Lösungsmöglichkeiten, dargestellt am Kanton Graubünden. Dissertation Zürich (= Wirtschaftsgeographie und Raumplanung Vol. 15).
- Haid, H. (2000): Sölden im Ötztal. Natur und Kultur. Innsbruck (= ÖAV-Reihe, Bd. 7 und Ötztal-Archiv, Bd. 4).
- Haid, H. (1989): Vrgalts Gött getrüilach. Vom Ötztal, von harten Schädeln, dem ältesten Dialekt... In: Berg '90 – Alpenvereinsjahrbuch, 7-22.
- Hasslacher, H. (Hg., 1997): Schutzgebietsbetreuung – eine Chance für Natur, Kultur und Tourismus. Innsbruck (= Alpine Raumordnung Nr. 14).
- Hasslacher, H. (1991): Alpine Rumordnung durch Ruhegebiete – der Tiroler Ansatz. In: Gedenkschrift W.J. Reith. Schan, 161-171.
- Heuberger, H. (1975): Das Ötztal. Bergstürze und alter Gletscherstände, kulturgeographische Gliederung. In: Tirol – ein geographischer Exkursionsführer. Innsbruck, 213-249 (= Innsbrucker Geographische Studien, Bd. 2).
- Hupke, K.-D. (1990): Das Gletscherskigebiet Rettenbach – Tiefenbachferner (Sölden im Ötztal/Tirol). Ein Beitrag zur Wirksamkeit kapitalintensiver touristischer Einrichtungen im peripheren Raum. Dissertation Stuttgart (= Stuttgarter Geographische Studien, Bd. 114).
- Huter, F. (1970): Umhausen – eine Berggemeinde im Ötztal. In: Alpenvereinsjahrbuch, Bd. 95, 68-78 Zur Kulturgeographie der Ötztaier Alpen (1958). Münster (= Westfälische Geographische Studien, Bd. 13).
- Moser, P./Moser, W. (1986): Reflections on the MAB-6 Obergurgl Project and Tourism in an Alpine Environment. In: Mountain Research and Development Vol. 6, No. 2, 101-118.
- Mühlinghaus, S. (1997): Kommerzielle Dienstleistungen im Berggebiet. Diplomarbeit Zürich (unveröffentlicht).

- Muhar, A. (1988): Hochwasserschäden 1987 und Siedlungsentwicklung im Tiroler Ötztal. In: Österreichische Wasserwirtschaft, Bd. 40, Nr. 7-8, 188-193.
- ÖROK-Atlas (1995): Binnenwanderungsbilanz 1986-1991. In: ÖROK-Atlas – Atlas zur räumlichen Entwicklung Österreichs. Wien, Blatt 01.06.05./95.
- ÖROK (1997): Naturschutzrechtliche Festlegungen in Österreich. Wien (= ÖROK-Schriftenreihe, Bd. 35).
- Ötztaler Buch (1963). Innsbruck (= Schlern-Schriften, Bd. 229).
- Patzelt, G. (1996): Modellstudie Ötztal – Landschaftsgeschichte im Hochgebirgsraum. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, Bd. 138, 53-70.
- Pinzer, B. und E. (1998): Ötztal. Landschaft, Kultur, Erholungsraum. Innsbruck.
- Pohl, P. (Hg., 1999): Besiedlung und Erschließung der Alpen. Berichte eines Studienprojektes im Venter Tal 1997. Giessen (= Werkstatt Papiere, Nr. 11).
- Preglau, M. u.a. (1985): Fremdenverquer. Kosten und Nutzen des Tourismus am Beispiel Obergurgl. Innsbruck (= Schriftenreihe Michael-Gaismair-Gesellschaft, Bd. 4).
- Seitz, R. (1968): Umhausen und seine Gemeindefraktionen Tumpen, Oesten, Niederthai, Köfels und Farst. In: Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft. Erlangen, Bd. 13-14, 385-400.
- Schauer, T. (2000): Der Sirenen gesang der reinen Größe. Globalisierung ist überall: Wie die Skiregionen in den Alpen von Amerika lernen wollen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 07.12.2000, Reisesseite R1-2.
- Stecher, A. (1971): Das Ötztal – eine bevölkerungsgeographische Studie. Dissertation Innsbruck (unveröffentlicht).
- Steinbach, J. u.a. (1997): Grundlagen eine Planungskonzeptes für den Kur- und Wellnesstourismus in der Gemeinde Längenfeld/Ötztal/Tirol. Eichstätt (= Materialien Wirtschaftsgeographie, Heft 8).

Werner Bätzing, Dr., Univ.-Prof., Jahrgang 1949, Professor für Kulturgeographie an der Universität Erlangen-Nürnberg. Forschungsschwerpunkte: Nachhaltige Regionalentwicklung am Beispiel des Alpenraumes und der ländlichen Räume in Franken.

E-mail: wbaetz@geographie.uni-erlangen.de

Das Ötztal im Kontext der Ötztaler und Stubaier Alpen



Trendsetter Tourismus

Freiheit oder Verpflichtung zur Nutzung neuer Chancen durch E-Commerce?

1. Einleitung

Der Reise-/Tourismussektor gehört zu den führenden Anwendungen im „business-to-consumer“ E-Commerce, also der internetbasierten Abwicklung von Geschäften zwischen Unternehmen und Konsumenten. Tourismusküter sind neben Büchern, CDs sowie Computern/Computerzubehör die am meisten online nachgefragten Waren und Dienstleistungen. Internet-User entwickeln sich tendenziell von der primären Nutzung des Internets als Informations-, Kommunikations- und Entertainment-Medium hin zu Online-Shopping und werden damit zu einer interessanten Zielgruppe, die über ein neuartiges Medium individuell angesprochen werden kann. Die Nachfragerseite wird dadurch zu einer treibenden Kraft und kreiert eine Marktsituation in der es nicht genügt „kundenfokussiert“ zu agieren, sondern vor allem auch durch spezifische Kundenbedürfnisse induzierte Geschäftsmodelle entstehen zu lassen. Dies kann sowohl zu einer Ausschaltung von physischen Zwischenhändlern (Disintermediation) als auch zu spezifischen Nischenstrategien sowie der Etablierung neuer Online-Zwischenhändler (Re-Intermediation) führen.

2. Was versteht man unter E-Commerce?

Die Komplexität des Begriffes E-Commerce führt im Rahmen einer interpretativen Abgrenzung zu zahlreichen Definitionen mit graduell unterschiedlicher Fokussierung. Grundsätzlich können die „weiteren“ Definitionen unter dem Begriff e-business zusammengefasst werden, wohingegen die „engeren“ Definitionen, d.h.